

DEUTSCH PAZIFISCHE GESELLSCHAFT GERMAN PACIFIC SOCIETY

2010 BULLETIN G-220

37. Jahrgang, März 2010



Sydney Parkinson, Porträt eines Maori, Neuseeland,
um 1769 © The British Library

37. DPG-Jahrestagung

Freitag, 11. bis Sonntag 13. Juni 2010 im
Deutschen Kultur- und Bildungszentrum Haus Schlesien
53639 Königswinter-Heisterbacherrott bei Bonn

Darmstadt, im März 2010

Liebe Mitglieder und Freunde der DPG,

vor Ihnen liegt die neueste Ausgabe des Bulletins mit zahlreichen Berichten, Kommentaren, Nachrichten und dem Programm der kommenden Jahrestagung. Den Anfang macht eine fundierte Analyse der in Papua-Neuguinea gelegenen neuen Ramu-Nickel-Mine, die Mitte des Jahres ihre Produktion aufnehmen wird. Das Projekt verspricht wenig Gutes für die Region wie auch das Land insgesamt. Schon jetzt häufen sich die teils gewalttätigen Konflikte zwischen dem chinesischen Konzern und seinen einheimischen Mitarbeitern wie auch mit den traditionellen Landbesitzern. Die Mine war schon auf vergangenen Tagungen der DPG Thema und zudem Anlass einer Unterschriftenaktion an Premierminister Michael Somare. Die Analyse basiert auf einer Magisterarbeit, die unser Autor Matthias Forell letztes Jahr an der Universität Hamburg eingereicht hat.

Des Weiteren folgt die Niederschrift des Vortrags von Frau Dr. Birgit Scheps, Kustodin am Museum für Völkerkunde zu Leipzig, der auf der 36. Jahrestagung der Deutsch-Pazifischen Gesellschaft im Juni letzten Jahres in Neuendettelsau gehalten wurde. Die Autorin berichtet mit zahlreichen Fotos über die Bedeutung und das Schicksal des Hamburger Museums Godeffroy. Zum Feuilleton gehören ein Bericht der FAZ-Redakteurin Dr. Julia Voss über die James Cook-Ausstellung in Bonn, die für großes Aufsehen gesorgt hat. Zahlreiche Fotos dieses Bulletins (unter anderem auf der Titelseite) entstammen dem dazu gehörigen Ausstellungskatalog. Es folgt die Besprechung eines Buches, das sich für die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte der indigenen West-Papuas einsetzt.

In der Rubrik News des Vereins finden Sie das Programm zur 37. Jahrestagung der DPG vom 11. - 13. Juni in Königswinter bei Bonn, die wieder ein reichhaltiges Programm an Vorträgen und Führungen bietet. Frau Vespermann-Deeken erläutert dazu die zu erwartenden Höhepunkte. An weiteren vereinsinternen Kurzmeldungen gibt es Berichte zur Konsultation der DPG mit der tonganischen Prinzessin Frederica und der Kuratorin der James Cook-Ausstellung, Dr. Adrienne Kaeppler, zur Verleihung der Carl von Ossietzky-Medaille für unser Mitglied Kapitän Stefan Schmidt sowie der Hinweis zur neuen Bergbauseite des Vereins auf der Homepage. Dem folgen Nachrichten aus dem Südpazifik. Der Ausklang auf der letzten Seite entstammt der deutschen Kolonialgeschichte. Berichtet wird über die Verschickung der Schädel Hingerichteter aus Papua-Neuguinea.

Auflistungen aktueller Ausstellungen sowie neuerer Literatur zu Ozeanien runden dieses Bulletin ab. Die vorliegende Ausgabe steht, ein Novum in der Geschichte des Vereins, erstmals auch – weltweit lesbar - auf unserer Homepage.

Eine informative und unterhaltsame Lektüre wünscht Ihnen

Ihr

Dr. Roland Seib
Präsident

INHALT

Editorial.....	2
Berichte und Analysen	
Das Ramu-Nickel-Projekt in der Madang-Provinz Papua-Neuguineas <i>Matthias Forell</i>	4
Das Hamburger Museum Godeffroy: Seine Bedeutung und das Schicksal der Sammlung nach dem Niedergang des Handelshauses <i>Dr. Birgit Scheps</i>	10
Programm der 37. Jahrestagung der DPG 11.-13. Juni 2010 in Königswinter	18
Berichte und News aus dem Verein	22
Rückblick auf die 36. DPG-Jahrestagung in Neuendettelsau Verleihung der Carl von Ossietzky-Medaille an Kapitän Stefan Schmidt Konsultation der DPG mit Prinzessin Frederica von Tonga in München Pressespiegel: „Bergbau im Südpazifik“ auf der Homepage	
Feuilleton	
Im Nachgang zur James Cook-Ausstellung: Verschwindet von hier! <i>Dr. Julia Voss</i>	24
Buchbesprechung: Evangelische Kirche im Rheinland (Hrsg.): Wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte in West-Papua. Soziale Realität und politische Perspektiven <i>Dr. Roland Seib</i>	27
Nachrichten aus dem Südpazifik	
Tsunami in Samoa und Tonga.....	30
Zur Deportation britischer Kinder nach Australien.....	33
Protestaktion gegen Europäische Union	35
Ozeanien-Ausstellungen	37
Neuere Literatur	39
Impressum.....	39
Zum Ausklang: Aus der deutschen Kolonialgeschichte: Die Verschickung der Schädel Hingerichteter nach Freiburg.....	40

Das Ramu-Nickel-Projekt in der Madang-Provinz Papua-Neuguineas

Matthias Forell

In den letzten Jahrzehnten verstärkte der weltweit ansteigende Energiebedarf den Einfluss der Bergbauindustrie auf die internationale Politik und Wirtschaft. Dabei wird allerdings häufig außer Acht gelassen, dass Bergbau neben dem unbestrittenen ökonomischen Nutzen einen enormen Eingriff in die Natur darstellt und somit zwangsläufig ökologische sowie soziale Veränderungen nach sich zieht. Papua-Neuguinea (PNG) konzentrierte sich seit der Unabhängigkeit 1975 darauf, die Entwicklung des Landes durch großangelegte Bergbauprojekte voranzutreiben. Die Initiierung der ersten Bergbauprojekte auf der Insel Bougainville, im späteren Tabubil am Ok Tedi-Fluss – einem der beiden Hauptzuflüsse des *Fly* – und im Porgera Tal im Zentrum des Landes, lösten einen regelrechten Bergbauboom aus. Dieser führte dazu, dass das Land sich auf diesen Sektor als einzige Einnahmequelle beschränkte.

Gold, Kupfer und ab den 1990er Jahren auch Erdöl und Erdgas gehören seitdem zu den wichtigsten Exportprodukten PNGs. In Anbetracht der Eröffnung zwei weiterer Gold- bzw. Kupferminen auf den Inseln Lihir und Misima beliefen sich 2002 über 72 Prozent der gesamten Exporteinnahmen PNGs auf den Absatz geförderter Rohstoffe. Die mittels Bergbau eingenommenen Gelder stellen einen hohen Anteil am Bruttoinlandsprodukt des Landes dar. Im Jahr 2000 machte dieser 21 Prozent aus. Hierdurch entstand und besteht eine hohe Abhängigkeit vom Weltmarkt sowie von einzelnen Unternehmen aus dem PNG nicht mehr herauszufinden scheint bzw. das sich durch die Politik der Regierung weiter verstärkt. Seit 2006 wird in der Madang-Provinz, nahe des Ramu-Flusses, die neuste Mine gebaut. Hauptgesellschafter ist ein chinesisches Unternehmen, die staatseigene *Metallurgical Construction Corporation*. Die Förderung des reichhaltig vorhandenen Nickels und Kobalts soll Ende 2009 beginnen.

Vorstellung des Projekts

Das Nickel-Vorkommen im Kurumbukari Gebiet, das etwa 75 Kilometer süd-westlich der Provinz-Hauptstadt Madang im Nordosten PNGs liegt, wurde bereits in den frühen 1960er Jahren entdeckt. Aufgrund der zunächst wirtschaftlich geringen lukrativen Aussichten, der enormen technologischen Herausforderung sowie der Schwierigkeiten rund um Sozial- und Umweltfragen blieb das Projekt über einen längeren Zeitraum hinweg ohne Investor. Nach vorangegangenen Beteiligungen verschiedener multinationaler Unternehmen einigte sich 2005 schließlich die Regierung Papua-Neuguineas mit der *China Metallurgical Construction (MCC)*. Der staatseigene Stahlkonzern Chinas ist nun mit 85 Prozent mehrheitlicher Eigentümer der Mine und dessen Erzeugnissen. *Highlands Pacific* hält Anteile von 8,56 Prozent, die staatseigene papua-neuguineische Firma *MRDC* ist mit 3,94 Prozent beteiligt. Die verbleibenden 2,5 Prozent wurden den Landbesitzern der Region zugesprochen.

Bei der Grundsteinlegung im November 2006 wurde das Investitionsvolumen des Projekts auf annähernd 800 Millionen US Dollar veranschlagt und der Produktionsbeginn für Mitte 2008 festgelegt. Mittlerweile sind die Kosten auf etwa 1,4 Milliarden US Dollar angestiegen. Der Produktionsbeginn ist auf Ende 2009 verschoben worden. Die Mine soll über einen Zeitraum von mindestens 26 Jahren jährlich 32.800 Tonnen Nickel und 3.200 Tonnen Kobalt fördern. Insgesamt wurden Nickel- und

Kobaltvorräte in 143 Millionen Tonnen Gesteinsmaterial entdeckt, was bei gleichbleibender Fördermenge für eine 40-jährige Produktion ausreichen würde.

Das Projekt verteilt sich auf zwei Standorte. Die Mine selbst befindet sich auf dem Kurumbukari Plateau am Fuße der Bismarckgebirgskette wohingegen die Raffinerie über 100 Kilometer östlich davon an der Basamuk Bay gelegen ist. Das in der Tagebau-Mine geförderte Erz wird in flüssiger Form (als Schlamm) durch eine 134 Kilometer lange Pipeline durch die Berge zur Raffinerie gepumpt. In der Raffinerie folgt die Reinigung und Auslösung des Nickels und Kobalts. Danach sollen die Bearbeitungsrückstände (sog. *tailings*) in 150 Meter Tiefe im Meer der Astrolabe Bay entsorgt werden. Für den Export zur Weiterverarbeitung wurde eigens eine Hafenanlage für große Containerschiffe erbaut, die gegenwärtig die größte des Landes ist. Was mit dem an der Mine anfallendem Abraum – obere Erd- und Gesteinsschichten, die kein verwertbares Erz enthalten – passiert, ist bislang nicht geklärt.



Übersichtskarte (Quelle: Anderson 2007, Forell 2009)

Die Größe und Bedeutung des Projekts wird bei Betrachtung der Arbeitsplatzkapazität deutlich. Momentan bietet der Bergbau in PNG 9.400 Arbeitsplätze. Nach Beendigung der Bauphase werden in der Mine und der dazugehörigen Raffinerie bis zu 4.000 Menschen arbeiten. Demzufolge erhöht die Ramu-Nickel-Mine das Arbeitsmarktpotential des Bergbaus um fast 50 Prozent. In Zukunft wird sie für mindestens 10 Prozent des BIPs verantwortlich sein. Nahezu deckungsgleich zu den Aussagen vor Produktionsbeginn anderer Bergbauprojekte des Landes soll laut des Miteigentümers Highlands Pacific auch in diesem Fall sowohl die nationale als auch die lokale Wirtschaft durch direkte sowie indirekte Besteuerung, Lizenzgebühren und Beteiligungen an den Exporterlösen von dem Großprojekt profitieren. Darüber hinaus soll die infrastrukturelle Entwicklung der Region vorangetrieben, sich ein Geschäfts- bzw. Gewerbeleben etablieren sowie langfristige Arbeitsmöglichkeiten geschaffen und erhöhte

Bildungschancen realisiert werden. Inwieweit diese Prozesse stattfinden werden, gilt es insbesondere in Rückbesinnung auf die bergbau-industrielle Vergangenheit PNGs abzuwarten.

Sonderstellung des Projekts

Die Ramu-Nickel-Mine stellt in mehrerlei Hinsicht eine Besonderheit in Bezug auf die bisherige Bergbaupolitik PNGs dar: Erstens findet eine Erweiterung der exportierten Rohstoffe statt. Neben den bisherigen Exportgütern des Landes – Kupfer, Gold und Silber – werden Nickel und Kobalt in Zukunft eine erhebliche Rolle spielen. Zweitens wurde mit MCC erstmals kein Investor aus den Industrienationen für ein Bergbauprojekt gewonnen, da es sich bei MCC um ein chinesisches Unternehmen handelt. Drittens ist der Vertragspartner der Regierung PNGs in diesem Fall kein unabhängiges multinationales Unternehmen sondern ein staatseigener Konzern. MCC vertritt in erster Linie die Interessen Chinas. Dies birgt gewisse Vor- und Nachteile.

Mit einem mittlerweile erreichten Investitionsvolumen von 1,4 Milliarden US Dollar sowie einer erwarteten Laufzeit von 20-40 Jahren gehört die Ramu-Nickel-Mine zu den größten Projekten, die die Volksrepublik China jemals im Ausland durchgeführt hat. In weniger als 20 Jahren hat es die chinesische Regierung geschafft, ein nahezu weltumspannendes strategisches Handels- und Investment-Netzwerk aufzubauen, das ihr zu großem politischem Einfluss verhilft. So sehr sich diese Länder, in denen China Wirtschaftsstandorte aufgebaut hat, unterscheiden, sie gleichen sich alle in ihrem enormen Ressourcenreichtum. Durch diese Generierung neuer Märkte gewinnt China neben besseren Möglichkeiten der Sättigung seines großen „Rohstoffhungers“ auch zusätzliche Handelspartner für ihre eigene Exportindustrie.

Seit Beginn der 1990er Jahre begann China die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen mit PNG zu intensivieren. Ähnlich der chinesischen Wirtschaft wächst auch der Außenhandel zwischen PNG und China stark an. Zu der bereits angesprochenen Abhängigkeit des Außenhandels von einigen wenigen Exportprodukten kommt mittlerweile eine Abhängigkeit des Binnenmarktes von einem Partnerland hinzu. China wird somit zu einem der wichtigsten Handelspartner PNGs. Ein solches doppeltes Abhängigkeitsverhältnis wäre zum einen bei einem unabhängigen multi- bzw. transnationalen Unternehmen nicht gegeben, zum anderen ermöglicht es China wirtschaftlichen und politischen Druck gegenüber PNG aufzubauen. Hierbei gilt es allerdings nicht zu vergessen, welche Wichtigkeit das Projekt auch für China hat.

Konfliktpotential des Projekts

Die Durchführung des Projekts war von Beginn mit Komplikationen verbunden. Den chinesischen Vorstellungen standen die der Regierung PNGs und die der lokalen Bevölkerung gegenüber. Seit Vertragsunterzeichnung Ende des Jahres 2005 verfolgte die chinesische Regierung die gleiche Vorgehensweise, die bereits in anderen Ländern erfolgreich war. Sie startete zunächst verschiedene Entwicklungsprogramme in PNG. So engagierte sich China vor allem im Medizin- und Bildungssektor. Von den Planungen die Mine betreffend wurden jedoch sowohl die Provinz-Regierung Madangs als auch die lokale Bevölkerung weitgehend ausgeschlossen. Dass in PNG ein Dialog mit lokalen und regionalen Gruppen essentiell zur Vermeidung von Konflikten ist, lässt sich treffend durch das Beispiel der Schließung der Panguna-Mine und dem darauffolgenden Bürgerkrieg auf der Insel Bougainville oder den noch heute schwe-

lenden Konflikt zwischen Betroffenen der Ok Tedi-Mine und den beteiligten Unternehmen veranschaulichen. Folglich führten der Ausschluss sowie die Behandlung der Indigenen auch beim Ramu-Nickel-Projekt schon während der Bauphase zu erheblichen Auseinandersetzungen.

Der Umgang der chinesischen Verantwortlichen mit den Arbeitern der Mine und Raffinerie rief erhebliche Spannungen hervor. Kontrovers sind an dieser Stelle zum einen die Masse chinesischer Arbeiter und zum anderen die Behandlung der Arbeiter vor Ort. In den vergangenen zwei Jahren kam es immer wieder zu Festnahmen von Chinesen durch papua-neuguineische Behörden. MCC wird vorgeworfen, eine nicht unerhebliche Zahl an Arbeitern illegal einzuschleusen und zu beschäftigen. Hauptursache für die anhaltenden Auseinandersetzungen ist die Tatsache, dass die meisten der illegalen Arbeiter Berufe ausüben, die genauso von lokalen Arbeitern durchgeführt werden können. Die Gesetzgebung für Bergbauprojekte sieht für einen solchen Fall jedoch vor, dass diese Arbeiten von der lokalen Bevölkerung PNGs ausgeführt werden müssen.

Die Arbeitsbedingungen an den beiden Standorten waren inhuman. Der Arbeitsminister PNGs, David Tibu berichtete 2007 von unsäglichen Gesundheits- und Sicherheitsbedingungen. Außerdem sei es verwerflich, dass die Arbeiter wie Sklaven behandelt würden. So mussten die Arbeiter bei einem Gehalt von drei US Dollar pro Tag, über sieben Tage die Woche hinweg zu zwölfstündigen Schichten arbeiten. Überstunden wurden entweder gar nicht oder mit Fischkonserven bezahlt. Die Kantinen sowie die spärlich vorhandenen sanitären Anlagen seien weder für Tiere, geschweige denn für Menschen adäquat. Daraufhin ordnete Tibu weitreichende Verbesserungsmaßnahmen an, die bei Nichtbeachtung zur Schließung der Mine führen sollte. Ob die Anordnungen in dem vorgegebenen Rahmen umgesetzt wurden, kann in Anbetracht der Fortsetzung des Projekts nur vermutet werden. Weitere Quellenbelege dafür fehlen gänzlich.

Ähnlich verhält es sich mit der fehlenden Sensibilität für sozio-kulturelle Aspekte des Landes. Lokalen Arbeitern wird es bspw. verwehrt sonntags in die Kirche zu gehen. Handeln sie entgegengesetzt dieser Anordnung, erhalten sie Strafen. Darüber hinaus wird von den Einheimischen immer wieder das mangelnde Verständnis der Wertstellung von Land angeprangert. Dabei ignoriert nicht nur das chinesische Unternehmen sondern auch die Landesregierung PNGs die indigenen Landnutzungs- und Besitzrechte, deren Besonderheit die überwiegende kommunale Selbstverwaltung der ansässigen indigenen Gruppen darstellt. Des Weiteren stehen noch immer Kompensationszahlungen für zerstörtes Land und dadurch bedingte Umsiedlungen aus. Dies führte in den vergangenen zwei Jahren nicht selten zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. An beiden Standorten kam es allein im letzten Jahr zu mehreren Übergriffen von teilweise über 100 Protestierenden auf chinesische Arbeiter. Mittlerweile patrouilliert zum Schutz der Beschäftigten rund um die Uhr Wachpersonal.

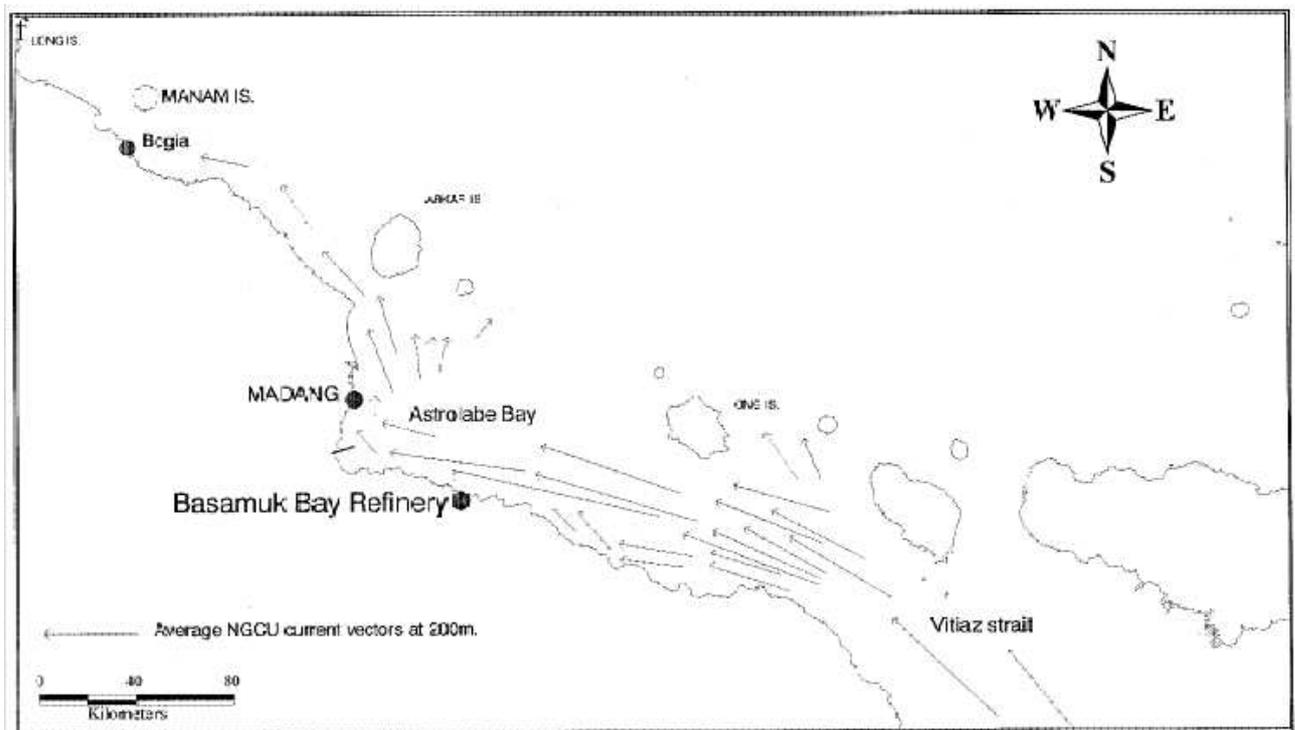
Das größte Konfliktpotential des Ramu-Nickel-Projekts birgt neben dem Umgang mit Arbeitern und Landbesitzern das Risiko, dem die Umwelt ausgesetzt ist. Es werden weitreichende ökologische sowie daraus resultierende wirtschaftliche und soziale Folgen befürchtet. Im Mittelpunkt stehen dabei einerseits das Kurumbukari Areal sowie das Einzugsgebiet des Ramu-Flusses, andererseits das gesamte Küstengebiet der Astrolabe Bay.

Im März 2001 genehmigte das Umweltministerium PNGs den Bau der Ramu-Nickel-Mine auf Grundlage des vom Miteigentümer der Mine Highlands Pacific in Auftrag gegebenen *Ramu Nickel Environmental Plan*. Dieser Umweltplan wurde von dem in Melbourne ansässigen Unternehmen *Natural Systems Research* (NSR) bereits 1999 angefertigt. Er geht von keiner Gefährdung der umliegenden Natur durch das Projekt aus und kommt zu dem Schluss, dass das Vorhaben bedenkenlos umgesetzt werden könne. Noch vor der Genehmigung des Minenbaus verwiesen jedoch ansässige Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und die nationale Fischereibehörde auf fehlende und falsche Sachverhalte des Plans. Kurz darauf erstellte eine von der evangelischen Kirche PNGs beauftragte, unabhängige Forschungsgruppe des australischen *Mineral Policy Institutes* ein Gegengutachten, das ein konträres Resultat aufwies.

Mittlerweile liegen zahlreiche weitere Berichte vor, die in der Summe eine zur NSR-Darstellung gegenteilige Prognose abgeben. Sie werfen dem *Ramu Nickel Environmental Plan* eine unzureichende Darlegung und Berücksichtigung der äußerst komplexen ökologischen Zusammenhänge vor. Eine fundierte Vorhersage könne sich aus dieser Studie nicht ableiten lassen. Darüber hinaus fehlten Einschätzungen auf die mit ökologischen Veränderungen verbundenen sozialen und ökonomischen Auswirkungen. Die Regierung PNGs, in oberster Instanz der Premierminister Michael Somare, zeigt jedoch trotz des gegebenen Anlasses kein Interesse an der Infragestellung des Gutachtens von 1999. Des Weiteren sieht sie sich nicht in der Pflicht weder MCC davon zu überzeugen andere Techniken einzusetzen noch sie dazu aufzufordern höhere Umweltschutzmaßnahmen anzuwenden.

Das Projekt weist große Parallelen zu anderen Projekten im Land auf, die auf einen analogen Verlauf schließen lassen. So lässt sich der Minenstandort im Kurumbukari Gebiet mit der in der Western Province gelegenen Ok Tedi-Mine in Tabubil und der Raffineriestandort mit den Minen auf den Inseln Misima und Lihir vergleichen. Insbesondere die hohe Biodiversität, die Abhängigkeit eines Großteils der Bevölkerung vom lokalen Ökosystem, das durch ausgeprägte Flusssysteme mit breiten Schwemmlandschaften und dichten tropische Regenwäldern bestimmt wird. Mit dem *Fly River* und dem *Ramu River* liegen zwei der drei größten Flüsse PNGs in der *Western-Province* und der *Madang-Province*. Im Einzugsgebiet dieser Flüsse leben mehrere 100.000 Menschen, die sich in Sozialstruktur und Wirtschaftsweise kaum voneinander unterscheiden. Ein Großteil der Bewohner entlang des Ramu-Flusses lebt von Subsistenzwirtschaft. Sie betreiben Gartenbau und versorgen sich aus den umliegenden Wäldern. Die indigene Bevölkerung ernährt sich von den Fischen des Flusses und benutzt das Wasser zum Trinken, Kochen und Waschen. Eine Kontaminierung des Flusses – wie bei Ok Tedi geschehen – würde den Bewohnern entlang des *Ramu* ihrer Existenzgrundlage berauben. Die zu erwartenden Umweltbelastungen würden neben den Flussbewohnern auch diejenigen betreffen, die sich aufgrund der garantierten Arbeitsmöglichkeiten, welche die Mine bietet, im Kurumbukari Gebiet ansiedeln werden. Der Vergleich mit anderen Bergbauprojekten des Landes verdeutlicht, dass weder im Fall des Ok Tedi-Projekts noch bei den Minen auf der Insel Lihir und Bougainville eine wesentliche Erhöhung des Lebensstandards stattgefunden hat. Konträr zu den Erwartungen der Beteiligten kollidierte die unvermittelte Einführung der Geldwirtschaft mit der seit Generationen etablierten Subsistenzwirtschaft. Die Kleinfamilie ist als soziales Ordnungsprinzip an die Stelle der Clanverbände getreten. Zuvor unbekannte kriminelle Energien und Suchtverhalten wurden ausgelöst.

Gleiches könnte dem Raffineriestandort an der Basamuk Bay widerfahren. Dort steht das Entsorgungsverfahren des Erzschlammes, der durch eine Pipeline gepumpt und in der Raffinerie bearbeitet wird, im Zentrum der zu erwartenden ökologischen Auswirkungen des Ramu-Nickel-Projekts. Eingehende Untersuchungen mit den Gegebenheiten in der maritimen Umgebung der Raffinerie bestärken die Annahme, dass sich die positiven Prognosen des chinesischen Unternehmens MCC und der papua-neuguineischen Regierung nicht bestätigen könnten. Das Gutachten, worauf sich die positiven Einschätzungen stützen, sieht zunächst eine Einleitung der Bearbeitungsrückstände (sechs Millionen Tonnen pro Jahr bei mindestens 26 Jahren Laufzeit) 150 Meter tief unter die Meeresoberfläche vor. Von dort sollen sie dann problemlos auf eine Tiefe von unter 1.000 Metern abgleiten. Dasselbe Verfahren wird sowohl auf Lihir als auch auf Misima angewendet. Beide Standorte weisen in der Theorie sehr gute Abgangsverhältnisse auf, sodass ein Abgleiten an den steilen Hängen relativ gut möglich ist. Dennoch wurde die Mine auf Misima bereits geschlossen – u.a. ob der schwierigen Umweltverhältnisse – und auf Lihir schränkt die Toxizität der eingeleiteten Bearbeitungsrückstände und die damit verbundene Kontamination des Meeres die Lebensqualität der Bewohner der Insel enorm ein. Der heiße Schlamm, der mit Lösungsmittelresten und Metallspuren belastet ist, löste sich im Meerwasser. Dieses Gemisch wurde an die Oberfläche gedrückt und richtete in flacheren Gebieten enorme Schäden an Flora und Fauna an. Bereits fünf Jahre nach Produktionsbeginn berichten sowohl Wissenschaftler als auch die lokale Bevölkerung von großen Umweltveränderungen, die auf das Entsorgungsverfahren zurückzuführen waren. Vor allem die ehemals reichen Fischbestände wurden stark dezimiert.



Strömungsverhältnisse (Quelle: Mineral Policy Institute 1999)

Die Basamuk Bay und im weiteren Verlauf die gesamte Astrolobe Bay eignen sich jedoch im Gegensatz zu Misima und Lihir weniger für eine solches Verfahren. Trotzdem soll beim Ramu-Nickel-Projekt laut NSR-Studie das oberflächennahe Wasser schon kurz nach der Einleitung der Bearbeitungsrückstände wieder eine hohe Quali-

tät vorweisen. Eine Beschädigung der Pipeline, zum Beispiel durch in diesem Gebiet auftretende Seebeben, wird auch nicht in Betracht gezogen. Mehrere unabhängige Studien bestätigen, dass das so genannte *Submarine Tailings Disposal* (STD) in keiner Weise als sichere Endlagerungsmethode angesehen werden kann. STD führe immer zu ökologischen Veränderungen und insbesondere die Wasserauftriebs- und Strömungsverhältnisse in der erweiterten Basamuk Bay verstärken die sich negativ auf Flora und Fauna auswirkenden Effekte. Nicht nur die Bewohner an der Basamuk Bay, sondern die gesamte Bevölkerung der Astrolabe Bay sieht sich einer enormen Gefährdung ihrer Subsistenzgrundlage ausgesetzt. In dieser Region dient Fisch zum einen als Grundnahrungsmittel. Zum anderen stellt die Fischindustrie neben der ebenfalls betroffenen Tourismusbranche den wichtigsten Wirtschaftszweig an der Küste dar. Eine Gefährdung der indigenen Bevölkerung wird sowohl durch das Entsorgungsverfahren der Bearbeitungsrückstände als auch durch die geringen Schutzmaßnahmen an beiden Standorten bewusst in Kauf genommen.

Zusammenfassung

Aufgrund der in der Masterarbeit des Autors durchgeführten Analyse bleibt festzustellen, dass ein Projekt, wie es die Ramu-Nickel-Mine darstellt, in der ruralen Region der Madang-Provinz weder die ökologischen noch die sozio-kulturellen und ökonomischen Voraussetzungen vorfindet. Trotz der unstrittigen positiven volkswirtschaftlichen Effekte überwiegen die negativen Folgen für die Menschen des Landes. Es sind sowohl signifikante ökologische als auch tiefgreifende soziale und ökonomische Folgen zu erwarten. In der Gesamtbetrachtung der Auswirkungen eines Minenprojekts dieser Dimension scheint die folgende Prognose der Nationalen Fischereibehörde wahrscheinlicher als die durchweg positiven, auf dem wirtschaftlichen Erfolg basierenden Mutmaßungen der Regierung und des chinesischen Bergbaukonzerns MCC:

“The Ramu Nickel Mine Project is an unsustainable project socially, economically, and environmentally; and cannot be allowed to proceed.”

Das Hamburger Museum Godeffroy: Seine Bedeutung und das Schicksal der Sammlung nach dem Niedergang des Handelshauses

Birgit Scheps

Im 19. Jahrhundert vollzog sich infolge der zahlreichen neuen Entdeckungen in den Naturwissenschaften eine Differenzierung in den traditionellen Wissenschaftsgebieten. Neue Wissenschaftszweige entstanden bzw. lösten sich aus vorhandenen Gebieten heraus. So vollzog sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die Loslösung der Ethnologie von der Anthropologie und ihre Standortsuche im gesellschaftlich-historischen Feld. Im Resultat dieses Prozesses entstanden die großen Völkerkundemuseen in Deutschland und Europa.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert befassten sich nicht nur Wissenschaftler, sondern auch bürgerliche Kreise mit den verschiedensten Naturwissenschaften als Zeitvertreib. In vielen Großstädten Deutschlands schlossen sich Gleichgesinnte in na-

turwissenschaftlichen Vereinen zusammen. Fachleute und Laien-Wissenschaftler arbeiteten und forschten hier gemeinsam. Im Ergebnis ihrer Bemühungen entstanden wertvolle private naturkundliche Sammlungen, die später, nach systematischen Prinzipien geordnet, von ihren Besitzern zur Einrichtung großer wissenschaftlicher Sammlungen und Museen zur Verfügung gestellt wurden. Sie standen damit der Forschung und der Öffentlichkeit offen. Die Gründe für das Aufblühen der Naturwissenschaften lagen u.a. in der Globalisierung des Handels und im technischen Fortschritt, der sich auch auf die naturwissenschaftlichen Aktivitäten niederschlug.¹ Der tief greifende gesellschaftliche Wandel des 19. Jahrhunderts, der sich durch die rasante Industrialisierung und Verstädterung in Deutschland bemerkbar machte, wirkte sich auch auf Zweige der Naturwissenschaften wie Medizin und Anthropologie aus, die sich nun auch vermehrt mit den Menschen der fremden Kulturen beschäftigten, um Antworten auf eigene gesellschaftliche Fragen zu finden.

Die Inselwelt Ozeaniens übt seit der Zeit der großen geographischen Entdeckungen des 18. Jahrhunderts eine ungetrübte Anziehungskraft auf Europa aus. Mit den berühmten Entdeckungsreisen von Cook (1768 - 1771, 1772 - 1775, 1776 - 1780), La Pérouse (1785 - 1788), D'Entrecasteaux (1792 - 1793), Krusenstern (1803 - 1806) und von Kotzebue (1815 - 1818, 1823 - 1826) begann auch die wissenschaftliche Erforschung dieser fernen Inselwelten. Wissenschaftler, wie die Botaniker Joseph Banks und Daniel Solander, die Naturforscher Reinhold und Georg Forster, der Naturforscher, Botaniker und Dichter Adelbert von Chamisso nahmen an diesen Reisen teil. Sie schilderten ihre Eindrücke sehr anschaulich in ihren Reisewerken, sie legten Wortlisten an oder zeichneten die exotischen Menschen. Ihr Bild von den Kulturen der Südsee-Völker passte sich aber in die Klischees der Romantik ein. Ein realistisches Bild vermittelten die Reisenden nur bedingt. Die ethnographischen Schilderungen blieben auf das Äußerliche, leicht Sichtbare beschränkt. Die Expeditionen des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dienten vor allem der naturwissenschaftlichen Erforschung der Südsee. Die Völkerkunde spielte dabei lediglich eine zweitrangige Rolle. Die ethnographische Entdeckung der Südsee-Inseln erfolgte erst ab den 1850er Jahren im Kontext der naturhistorischen Forschungen.

Die Hansestadt Hamburg als „Tor zur Welt“ reflektierte ihre Eigenschaften als welt-offene Stadt auch in ihren naturwissenschaftlichen Sammlungen. Sie basierten zu einem großen Teil auf Schenkungen oder Ankäufen von Kapitänen, Kaufleuten und Bürgern, die im 19. und 20. Jahrhundert Naturalien und „Kuriositäten“ in aller Welt sammelten. Das Handelshaus J.C. Godeffroy & Sohn Hamburg bot mit seiner Geschichte und seinen Aktivitäten in der Südsee ein sehr anschauliches Beispiel für die erfolgreiche Verbindung von Handelsinteressen mit einem einzigartigen Mäzenatentum für die Wissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die großen Auswandererwellen aus Europa in die Neue Welt und nach Australien beschleunigten den technischen Fortschritt in der Schifffahrt. Er ermöglichte die Erschließung neuer Handels- und Absatzmärkte in den weiten Gebieten des Stillen Ozeans. Die Entwicklung einer den riesigen Entfernungen der Inselgebiete entsprechenden Logistik (Trampschifffahrt), die Einführung der Koprproduktion auf den Inseln und ein Netz von Handelsstationen und Plantagen ermöglichte den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens ebenso wie ein zeitweise eigenes Währungssystem und der Einsatz schwarzer Kontraktarbeiter aus Melanesien und Mikronesien.

Der Konkurs des Handelshauses J.C. Godeffroy & Sohn wurde vor allem durch die innerdeutsche Wirtschaftskrise 1873 in Gang gesetzt und durch die Wandlung der

Segelschiffahrt zur Dampfschiffahrt und die wachsende Konkurrenz beschleunigt. Ende der 1870er Jahre hatten sich die deutschen, englischen und französischen wirtschaftlichen Konkurrenten und die Godeffroy-Nachfolge-Gesellschaften DHPG und Deutsche See-Handels Gesellschaft den Pazifik neu aufgeteilt. Das Handelshaus Godeffroy war auch Wegbereiter der späteren kolonialen Expansion des Deutschen Reichs in der Südsee. Der Erfolg der hanseatischen Kaufmanns- und Reederfamilie ging einher mit politischem Einfluss, Prestige und Mäzenatentum in Hamburg.



Abb. 1: Johan Cesar VII Godeffroy (1838 - 1912). (Aus: Schmack, Kurt: J. C. Godeffroy & Sohn - Kaufleute zu Hamburg. Leistung und Schicksal eines Welthandelshauses. Hamburg 1938, Tafel 16)

Die Handelsherrschaft der Firma in der Südsee erlaubte nicht nur die Gründung eines Museums (1861), sondern auch die Aussendung von Forschungsreisenden (Eduard Graeffe aus der Schweiz, Amalie Dietrich aus Sachsen, Andrew Garrett aus den USA, Johann Stanislaus Kubary aus Polen, Eduard Dämel aus Hamburg, Franz Hübner aus Preußen und Theodor Kleinschmidt aus Hessen). Ihre Biographien belegen nicht nur den Enthusiasmus und die Forschungsleistungen der Reisenden, sondern belegen auch die vielschichtigen Probleme, mit denen sie in der Südsee konfrontiert wurden: fremde, zum Teil noch wenig erforschte Inseln mit Einheimischen, deren Sprachen und Lebensweisen erst erkundet werden mussten, Entbehrungen, Krankheiten, Konflikte mit den Angestellten der Firma und mit den Insulanern, große Entfernungen, Finanzprobleme, Leistungsdruck, Tod und der Konkurs ihres Arbeitgebers. Vom Leben und Wirken der Mitarbeiter und Forscher des Museums zeugen neben ihren eigenen Publikationen vor allem ihre Sammlungen, darunter zahllose zoologische und botanische Holotypen und Ethnographica aus einer Zeit, in der die ursprünglichen Inselkulturen Polynesiens, Melanesiens und Mikronesiens durch den

Kontakt mit den Walfängern, Händlern und Missionaren erste nachhaltige Veränderungen erfuhren.



Abb. 2: Häuser der Firma Godeffroy & Sohn am Alten Wandrahm. Links der Speicher, in dem auch das Museum untergebracht war, Mitte und Rechts Kontor- und Geschäftshäuser der Firma. (Aus: Schmack, Kurt: J. C. Godeffroy & Sohn - Kaufleute zu Hamburg. Leistung und Schicksal eines Welthandelshauses. Hamburg 1938, Tafel 15)

Die Anhäufung umfangreicher Sammlungen naturwissenschaftlichen und ethnographischen Materials diente nicht nur der wissenschaftlichen Forschung sondern auch dem lukrativen Handel mit den Dubletten. Nicht nur die Naturalien, sondern auch die ethnographischen Objekte als Handelsartikel stießen auf große Nachfrage durch Wissenschaftler und Museen in ganz Europa und Übersee. Der Handel mit Naturalien und naturhistorischen Kuriositäten entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Hamburg zu einem eigenständigen Geschäftszweig, deren bekannteste Vertreter nach dem Museum Godeffroy die Hamburger „Verkaufs-Museen“ von Umlauff, Pöhl und Konietzko waren.

Seinem Kustos Johannes Dietrich Eduard Schmeltz verdankte das Museum Godeffroy die wissenschaftliche Profilierung und seine internationale Reputation. Das Museum Godeffroy wurde mit seinem internationalen Netzwerk an wissenschaftlichen Kontakten und seinen Publikationen zur Plattform der sich neu definierenden Wissenschaft der Ethnologie, zur Arena wissenschaftlichen Austausches und ein Vorreiter wissenschaftlicher interdisziplinärer Kooperation. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Evolution im Tierreich und die Möglichkeit der Übertragung ihrer Entwicklungsprinzipien auf die menschlichen Gesellschaften standen dabei im Mittelpunkt vieler kontroverser Diskussionen. Die verschiedenen Kulturformen der Völker der Welt wurden als Ausdruck unterschiedlicher Kulturstufen der Menschheitsentwicklung von der Wildheit zur Barbarei und schließlich zur Zivilisation gedeutet. Es galt, eine Nomenklatur zur wissenschaftlichen Einordnung der materiellen und ideellen Kulturgüter fremder Völker zu schaffen, um Basisdaten wie körperliche

Merkmale, Wohnformen, Werkzeuge, Waffen, Nahrungsbeschaffung, Handwerkskunst, soziale, religiöse, politische und ökonomische Denk-, Verhaltens- und Handlungsweisen zur Erstellung einer allgemeinen Chronologie der Menschheitsgeschichte zu fixieren. Das Museum Godeffroy leistete mit seinen Sammlungen, die den Wissenschaftlern zur Forschung offen standen, einen ersten materiellen Beitrag für die entstehende Völkerkunde Ozeaniens und Australiens.

Die Sammlungen des Museum Godeffroy waren dreigeteilt. Neben den Dubletten für den Verkauf und einem noch in Bearbeitung befindlichen Bestand an Neuzugängen waren die Schausammlungen das Herz des Museums. Die sich bereits in den Speichern des Handelshauses Godeffroy befindlichen völkerkundlichen und naturwissenschaftlichen Gegenstände wurden erstmals 1860 von Eduard Graeffe geordnet und für eine Ausstellung nach einem wissenschaftlichen Konzept aufbereitet. Das Museum eröffnete 1861 für die Besucher die erste öffentliche naturkundlich-ethnographische Dauerausstellung auf wissenschaftlicher Grundlage. In den folgenden Jahren wurde am Ausbau der Schausammlungen kontinuierlich weitergearbeitet. Die Sammlungen wurden ständig um Unica ergänzt, vergleichende Serien für wissenschaftliche Studien wurden in die Schausammlungen integriert.

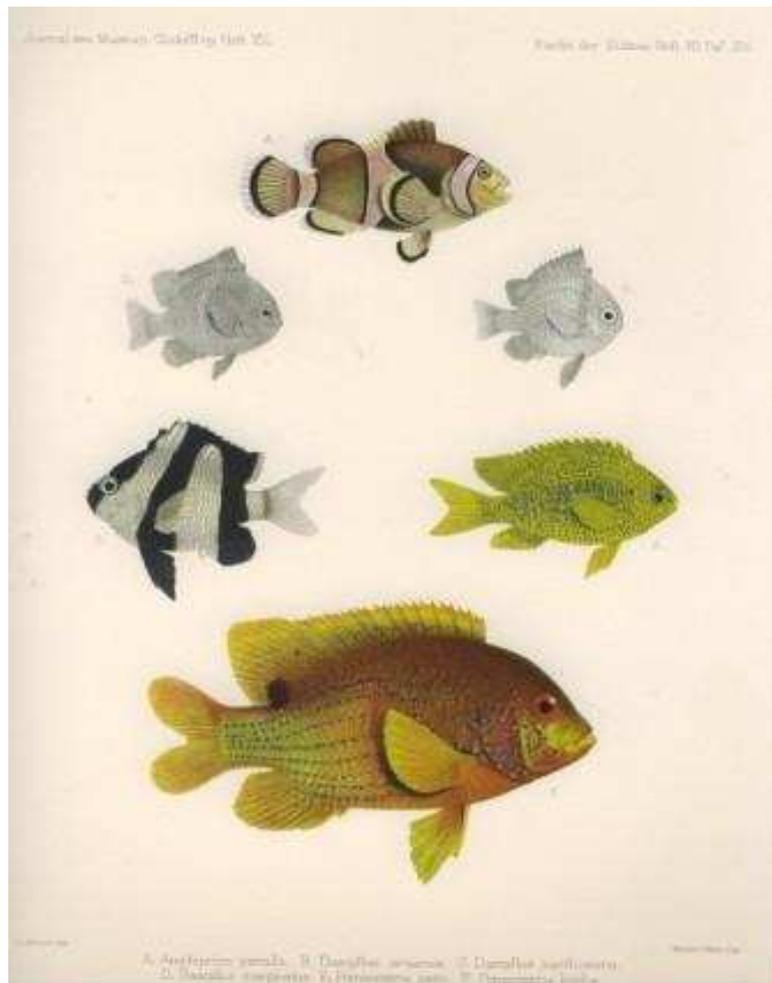


Abb. 3. Farblithographie nach den Zeichnungen von Andrew GARRETT. (Aus: Andrew GARRETT'S Fische der Südsee. Journal des Museum Godeffroy, 1873, Heft III: Tafel 29)

Die Publikationen des Museum Godeffroy machten die Ergebnisse der Forschungsreisenden und die Beobachtungen der Kapitäne einem breiten Kreis von Wissenschaftlern bekannt. Kustos Schmeltz und der bekannte Hamburger Verleger Ludwig Friederichsen waren die Herausgeber und Lektoren. Eine ganze Riege an erstrangigen europäischen Botanikern, Zoologen und Anthropologen war mit ihren Publikationen der zoologischen und botanischen Neuzugänge, darunter etlichen Erstbestimmungen, und einer umfangreichen Monographie über die Fische der Südsee im „Journal des Museum Godeffroy“ als Autoren vertreten. Selbst die Verkaufskataloge für die Dubletten wurden zu wissenschaftlichen Nachschlagewerken. Ein Museumsführer, ein anthropologisches Album der „Süd-See-Typen“, ein Fotoverzeichnis und ein umfangreicher ethnographisch-anthropologischer Bestandskatalog kündeten von den einzigartigen Sammlungen des Museum Godeffroy. Die Publikationen wurden in den Fachkreisen hoch geschätzt und erhielten erstklassige Rezensionen.



Abb. 4. „Ein Samoa-Krieger im Tapakleide“. Umzeichnung einer Fotografie aus der Sammlung Godeffroy. (Aus: Ratzel, Friedrich (1886), Völkerkunde. Zweiter Band: Die Naturvölker Ozeaniens, Amerikas und Asiens. Leipzig 1886, S. 205)

Die umfangreichen Sammlungen des Museums Godeffroy standen nach der erfolgten Erklärung der Zahlungseinstellung des Handelshauses Joh. Ces. Godeffroy & Sohn ab 1879 zur Disposition. Dr. Wilhelm von Godeffroy, ein Vetter von Johan Cesar VI Godeffroy, hatte in der wirtschaftlichen Krise des Handelshauses 1877/1878 einen Kredit von 500.000,- Mark zur Verfügung gestellt, für den das Museum mit seinen

Schausammlungen (Ausstellungen) als Pfand eingesetzt war. Er war de facto Herr über die Sammlungen dieser einzigartigen Institution. Bis zu einer endgültigen Entscheidung über den Verbleib des Museums wurde es weitergeführt, vor allem der Verkauf der Dubletten. Der ursprüngliche Wunsch von Johan Cesar VI Godeffroy war es, dass die Sammlungen im eigenen Museumsgebäude am Alten Wandrahm verbleiben sollten. Dr. Wilhelm von Godeffroy hatte deshalb die Absicht, das Museum als Schenkung der Stadt Hamburg zu übergeben, allerdings nur, wenn diese aus ihren Mitteln ein Gebäude dafür bauen ließe. Die hamburgischen Behörden lehnten dies jedoch ab, da man schon selbst über ein naturhistorisches und ein völkerkundliches Museum verfüge und kein zusätzliches Museum brauche.

Ein auf Initiative von Dr. med. R. Krause,² Dr. J. Brinckmann³ und Dr. H. Föhring⁴ gegründetes privates Komitee setzte sich zum Ziel, die Erhaltung des Museums Godeffroy für Hamburg zu betreiben. Unterstützt wurde es auch vom Kustos des Museums Godeffroy, J.D.E. Schmeltz und von zahlreichen Wissenschaftlern und Kaufleuten der Hansestadt, die durchaus auch bereit waren, Geld zum Ankauf des Museums zur Verfügung zu stellen. So sollen rund 170.000,- Mark für diesen Zweck von privaten Gebern zugesagt worden sein. Die hamburgischen Behörden lehnten dies jedoch ab. Es war klar, dass mit dieser Entscheidung das Museum Godeffroy sehr wahrscheinlich für die Stadt Hamburg verloren gehen würde.

Es zeichnete sich 1880 bereits ab, dass mit dem anstehenden Beitritt Hamburgs zum Zollgebiet des Deutschen Reiches ein neuer Freihafen gebaut werden musste, für den etliche Teile der alten Hamburger Speicherstadt und auch der Wandrahm, Standort des Museums Godeffroy, abgerissen werden sollten. Auch unter Zeitdruck stehend, offerierten die Godeffroys 1881 das Museum in seiner Gesamtheit zum Verkauf. Für die Museen in Deutschland und Europa bot sich nun die einmalige Chance, die in ihrer Art einzigartige, prestigeträchtige Sammlung zu übernehmen. Als Kaufpreis wurden 750.000,- Mark veranschlagt – eine enorme Summe in dieser Zeit. An den Verhandlungen um den Erwerb der ethnographisch-zoologischen Sammlungen des Museums, die anfangs nur gemeinsam angeboten wurden, beteiligten sich die Völkerkundemuseen in Leipzig und Berlin, das Rijksmuseum Leiden, das British Museum in London und auch das Hamburgische Museum für Völkerkunde. Es entwickelte sich ein regelrechter Konkurrenzkampf, in dem die Museumsdirektoren alle Register an Verhandlungs- und Hinhaltetaktik zogen, um die Rivalen aus dem Rennen zu schlagen und den Kaufpreis herunter zu handeln.

Die Verhandlungen mit den Kaufinteressenten zogen sich über mehrere Jahre hin. Erst 1885, nach dem Tod von Johann Cesar VI Godeffroy, sicherte sich das Museum für Völkerkunde zu Leipzig die wertvolle ethnographische Schausammlung, die zum Grundstock der Ozeanien-Sammlung des Hauses wurde. Die Hamburger Presse übte heftige Kritik an der Unfähigkeit des Hamburger Senats. So formulierte z.B. das „Hamburger Fremden-Blatt“ am 9. Oktober 1885:

„Der Verkauf des Museums Godeffroy bestätigt sich leider. Das Museum geht bereits demnächst in den Besitz der Stadt Leipzig über. Nach mehrjähriger Vermittlung des Herrn C. Hauthal ist der Contract über den Verkauf des Museums für 100 000 M, von dem Herrn Dr. Wilh. Godeffroy, welcher das Object mit einer halben Million bevorschußt hatte, genehmigt. Bei Lebzeiten des Herrn Joh. Ces. Godeffroy sen. sind demselben verschiedentlich von derselben Seite höhere Gebote gemacht, aber in der

Hoffnung, das Museum der hiesigen Stadt erhalten zu sehen, stets abgelehnt worden. Leider scheinen die maßgebenden Kreise unserer Stadt nicht die Summe haben zusammenbringen können, um ein so bedeutungsvolles Object zu erwerben. Das ist in der That sehr zu bedauern. Weshalb wurde denn vom Staat nicht der Versuch gemacht, das Museum Hamburg zu erhalten. Wir glauben nicht, daß die Bürgerschaft eine dahinzielende Forderung abgelehnt hätte. Man wird im Inlande wieder gewaltig über das kunstverständige Hamburg losziehen und, wie uns scheint, mit Recht.“

Unter großen öffentlichen Druck gesetzt, bemühte sich nun auch der Hamburger Senat, wenigstens seinen Ruf noch etwas zu retten und Teile der verbliebenen Reste der Sammlungen für die Hamburger Museen zu sichern. Er beauftragte Professor Pagenstecher und den Kustos Dr. Pfeffer, die zoologischen Sammlungen zu schätzen (75.000,- Mark). Dr. Brinckmann, C.W. Lüders und Ferdinand Worlé schätzten den Wert der noch verbliebenen ethnographischen Sammlung (40.000,- Mark bis 60.000,- Mark). Die Schätzungen für den botanischen Teil der Sammlungen sind nicht bekannt. Vor allem durch das permanente Drängen des Direktors des Völkerkundemuseums, Carl Lüders, konnte die Oberschulbehörde überzeugt werden, beim Senat Mittel zum Erwerb des nicht von Leipzig gekauften Restes des Museums Godeffroy zu beantragen. Der Antrag wurde am 10. Februar 1886 durch eine „außerordentliche Bewilligung von Senat und Bürgerschaft“ genehmigt. Für den Betrag von 22.000,- Mark konnten noch 700 ethnographische Gegenstände und ca. 150 Aquarelle, Fotografien und Zeichnungen für das Hamburger Völkerkundemuseum angekauft werden, die noch im gleichen Jahr in einer Sonderausstellung vorgestellt wurden. Der Ankauf wurde als „Hort einzigartiger Werte“ eingeschätzt, der den Grundstock der Südsee-Abteilung des Hamburger Völkerkundemuseums bildete. Dennoch schätzt Karl Hagen⁵, der die Godeffroy-Sammlungen in Leipzig besichtigt hatte, ein:

„Wenn auch ein guter Teil des Museum Godeffroy für Hamburg gerettet ist, so ist doch außerordentlich zu beklagen, daß dasselbe nicht als Ganzes in Hamburg verblieben ist. Der Verlust, den Hamburg hierdurch erlitten hat, ist absolut nicht wieder einzuholen.“

Am 24. Februar 1886 bewilligte die Hamburger Bürgerschaft den Betrag von 30.000,- Mark, die Dr. Heinrich Alexander Pagenstecher für den Ankauf der, inzwischen von der Pfändung freigestellten, zoologischen und paläontologischen Sammlungen für das Hamburger Naturhistorische Museum beantragt hatte. Allein durch den Erwerb dieser Sammlungen stieg der Inventarwert des Hamburger Naturhistorischen Museums von 473.000,- auf 617.000,- Mark. Die übrig gebliebenen Dubletten dienten dem letzten Kustos des Museum Godeffroy, C. Pöhl, als Basis für seine weitere Existenz mit der Eröffnung einer Handlung für Naturalien und Ethnographica. Auch nach dem Untergang des Museum Godeffroy 1885 wirken die Leistungen seiner Mitarbeiter und Reisenden bis in die heutige Zeit fort, u.a. in den Sammlungsbeständen bedeutender Museen in der ganzen Welt und damit als Teil der Archive der Geschichte von Natur und Menschheit.

Weiterführende Literatur:

Birgit Scheps: Das verkaufte Museum. Die Südsee-Unternehmungen des Handelshauses Joh. Ces. Godeffroy & Sohn, Hamburg und die Sammlungen „Museum Go-

deffroy“. Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg (NF) 40, Goecke & Evers-Keltern-Weiler, 2005.

Anmerkungen:

1. Zum Beispiel durch die neuen Möglichkeiten der Druckindustrie mit dem Entstehen von Massenpublikationen oder auch der Weiterentwicklung von Präparierungs- und Konservierungsmethoden.
2. Dr. med. Rudolph Krause (30.9.1834 – 24.7.1895) wurde 1881 Präsident des Vereins für naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg. Er arbeitete von 1877–1885 in der Kommission zur Pflege der prähistorischen Sammlungen, die später in den Bestand des Naturhistorischen Museums eingegliedert wurde, aktiv mit.
3. Dr. Justus Brinckmann war der Direktor des auf seine Initiative hin 1877 gegründeten Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg. Brinckmann und Föhring gehörten dem seit 1878 bestehenden gemeinsamen Verwaltungsrat für das Gewerbe-Museum und das 1878 gegründete Völkerkundemuseum an.
4. Dr. H. Föhring war Mitglied der Hamburger Bürgerschaft und als „kunstsinniger Sammler“ bekannt.
5. Karl Hagen, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und von 1896 bis 1904 Interimsdirektor des Hamburger Völkerkundemuseums.

Programm der

37. Jahrestagung der Deutsch Pazifischen Gesellschaft e.V.

Freitag 11. - Sonntag, 13. Juni 2010

Deutsches Kultur- und Bildungszentrum Haus Schlesien,
53639 Königswinter-Heisterbacherrott bei Bonn, Tel. 02244 /886-0,
Internet: <http://www.hausschlesien.de>, eMail: info@hausschlesien.de

Programm:

Freitag, 11. Juni 2010

bis 18 Uhr Eintreffen und Zimmerbelegung

18:00 Uhr Abendessen

20:00 Uhr Begrüßung und Gespräche in geselliger Runde im Tagungsraum oder bei gutem Wetter im Garten des Tagungshauses

Samstag, 12. Juni 2010

8:00 Uhr Frühstück

9:00 Uhr Begrüßung und Einführung

9:15 Uhr „Scheiternde Staaten im Südpazifik – Ist Europas Entwicklung noch Vorbild?“

Dr. Roland Seib, Darmstadt

10:00 Uhr Kaffeepause

10:30 Uhr „Stabilität inmitten des Wandels. Was ist anders im (polynesischen) Samoa?“

Prof. Dr. Werner Hennings, Bielefeld

12:00 Uhr Mittagessen und Pause

- 14:00 Uhr Dia-Vortrag „Niue – Leben auf einer Koralleninsel“
Dr. Hilke Thode-Arora, München
- 15:30 Uhr Kaffee und Kuchen
- 16:00 Uhr Führung durch das Museum für schlesische Landeskunde im Haus
Schlesien und Spaziergang zur Klosterruine Heisterbach
- 18:00 Uhr Abendessen
- 19:00 Uhr DPG-Mitgliederversammlung
Bericht des Vorstands, der Schatzmeisterin, des Kassenprüfers,
Aussprache, Entlastung usw.
- anschl. Filmangebote aus und über den Pazifik

Sonntag, 13. Juni 2010

- 8:00 Uhr Frühstück
- 9:00 Uhr Morgenandacht mit Herrn Pfarrer Norbert Müller, München,
in der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Nikolaus-Kapelle
- 10:00 Uhr Planung für die 38. Jahrestagung (Tagungsort, Tagungsthemen),
sonstiges
- 12:00 Uhr Mittagessen (fakultativ)
- 13:30 Uhr **Für Interessierte, die später abreisen:**
Führung durch das Haus Völker und Kulturen, das ethnologische
Museum der Steyler Missionare in Sankt Augustin, durch Frau
Heide Lienert-Emmerlich, Ethnologin

Anmeldungen bitte bis spätestens 10. Mai 2010 an den Vorsitzenden

Dr. Roland Seib, Hobrechtstr. 28, 64285 Darmstadt, Tel. 06151-599 656,
eMail: DPG-Seib@t-online.de

Wird vegetarisches Essen gewünscht, bitte bei der Anmeldung angeben.

Teilnahmebetrag: **im Einzelzimmer 138,- €, im Doppelzimmer 128,- €**
Tagesgäste Samstag 30,- €

Bitte überweisen Sie den Teilnahmebetrag bis 31. Mai 2010 auf das
DPG-Konto Nr. 300 51-805 bei der Postbank München (BLZ 700 100 80)

Anfahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln

Mit der Bahn AG **linksrheinisch** bis Bonn Hbf - U-Bahnlinie 66 ab Bonn Hbf Richtung Bad Honnef bis Oberdollendorf - Buslinie 521 Richtung Thomasberg/Oberpleis - Haltestelle vor Haus Schlesien

Mit der Bahn AG **rechtsrheinisch** Köln - Koblenz mit RE/RB bis Bahnhof Niederdollendorf - Buslinie 521 Richtung Thomasberg/Oberpleis - Haltestelle vor Haus Schlesien

Anfahrt mit dem Auto:

siehe Plan auf der Internet-Seite <http://www.hausschlesien.info/html/anfahrt.html>

Die DPG freut sich auf Ihre Anmeldung. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Für den Vorstand; Darmstadt, den 28. Februar 2010
gez. Dr. Roland Seib
Präsident

Details zum Tagungsort

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde der DPG,

wir möchten Sie zu unserer 37. Jahrestagung in das beeindruckende, denkmalgeschützte Anwesen eines ehemaligen, 900 Jahre alten großen Klosterfronhofes von „Haus Schlesien“ in Heisterbacherrott bei Königswinter am Rhein im Naturpark Siebengebirge einladen. Es ist seit 1978 von ehemaligen Schlesiern als neuer Mittelpunkt in jahrelanger Eigenarbeit mit unendlich vielen Spendengeldern und abzutragenden hohen Hypotheken von einem ehemaligen verfallenen Gutshof mit einem imposanten Wohngebäude und vielen Stallungen gänzlich und liebevoll restauriert zu einem stillvollen Anwesen mit 36 hübschen Gästezimmern im Landhausstil mit modernem Komfort und vier mit moderner Technik ausgestatteten Tagungs- und Bankettsälen umgestaltet worden.

Seit ich im Jahr 2002 in das „Haus Schlesien“ durch die wunderschöne Wanderausstellung über die 32 „Schlösser und Gärten im Hirschberger Tal“ im Riesengebirge (incl. der Sommerschlösser des Berliner Königshauses, alle auf der Liste zum Weltkulturerbe der UNESCO) kam, haben wir im „Haus Schlesien“ 2003 nicht nur unsere 30. DPG-Jahrestagung mit begeisterten Tagungsmitgliedern und Gästen durchgeführt, sondern ich konnte später auch ein unvergessliches Familientreffen mit meinen letzten schlesischen Verwandten mütterlicherseits arrangieren und danach einen schönen Geburtstag mit einem großartigen Klavierkonzert im Zuge der Bonner Beethoven-Festtage auf dem legendären Gerhard-Hauptmann-Flügel erleben (zugleich mit dem berühmten Dichter aus dem Riesengebirge in den letzten Kriegswirren durch einen russischen Major gerettet!) Zum Abschluss haben wir beide Male eine herrliche Fahrt auf dem Rhein bis nach Unkel und zur Burg Unkel hinter dicken Burgmauern unternommen.

Das „Haus Schlesien“ hat nicht nur ein gemütliches Hotel mit einer bekannten kulinarischen Küche, sondern ist auch ein Kultur- und Bildungszentrum, in das u. a. regelmäßig polnische Germanistik-Studenten über die deutschen Regierung eingeladen werden - zur Zusammenarbeit mit den „Polnischen Schlesiern“, wie diese sich im Bewusstsein der außergewöhnlichen „Provinz Schlesien“ im heutigen Polen nennen. Dazu gibt eine umfangreiche Präsenzbibliothek mit mehr als 25.000 Büchern, Zeitschriften und audiovisuellen Medien Einblick in die internationale Forschung über Schlesien, seine Bewohner, seine Kultur und wechselvolle Geschichte. Außerdem hat ein Antiquariat im Haus eine große Anziehungskraft, in das alle die Bücher aus schlesischen Nachlässen kommen, die doppelt und dann, obwohl oft Raritäten, günstig zu erstehen sind. Im bekannten „Museum für schlesische Landeskunde“ in einem Seitenflügel, mit einzigartigen Objekten schlesischen Kulturgutes aus 800 Jahren, gibt es für uns am Samstagnachmittag nach dem Kaffeetrinken eine interessante Führung. Anschließend bieten wir einen geführten Spaziergang durch die malerische Landschaft des Naturparks Siebengebirge zu den alten Ruinen des Klosters Heisterbach aus dem 12. Jahrhundert, 1803 unter Napoleon aufgelöst.

Im 12. Jahrhundert wurde auch der große Fronhof zur Versorgung der Klöster Heisterbach und Schwarzhof errichtet. Die 900 Jahre alte „Nikolaus-Kapelle“ neben dem „Haus Schlesien“ stammt noch aus dieser Zeit und konnte erst im vorletzten Jahr aufwändig restauriert werden. Wir werden mit Pastor Müller aus München sicher eine besondere Andacht dort erleben. Wenn das Wetter es erlaubt, können wir - wie 2003 - draußen im lauschigen Biergarten des Innenhofes unter sehr alten, hohen Linden und Kastanien unser Essen einnehmen, was wir damals besonders genossen haben. Es gibt aber auch ein rustikales, großes und stilvolles Restaurant „Rübezahl“ mit einem wunderschönen Kachelofen aus immer verschiedenen handbemalten Bunzlauer Künstlerkacheln. Dort sind auch jeweils die langen Tafeln für das reichhaltige Frühstücksbuffet gedeckt. In einem anderen Flügel der großen Gebäudeanlage ist eine kleine gemütliche Wein- und Bierstube mit ebenfalls einem schönen schlesischen Kachelofen für uns geöffnet. Ein 7000 qm großer, ganz besonderer Park und dazu eine große Terrasse am Haus mit Blick auf diesen schönen Park geben dem beeindruckenden Anwesen einen außergewöhnlichen Reiz.

Wer vor oder nach der Tagung einen Urlaubstag oder mehrere anhängen möchte, bekommt den für die DPG ausgehandelten Extrapreis (ohne die Tagungs-Aufschläge). Man kann in dem malerischen, gutshofartigen Ambiente von „Haus Schlesien“ erholsame Ferientage verbringen und im schönen Siebengebirge herrlich spazieren gehen, bei Königswinter (sechs Kilometer entfernt) eine unvergessliche Fahrt auf dem Rhein unternehmen oder den berühmten Drachfels am Rhein (acht Kilometer entfernt) mit einer alten Zahnradbahn „erklimmen“. Bonn mit dem legendären Beethovenhaus und das vielzitierte Museum für Geschichte der Bundesrepublik Deutschland sowie das Adenauerhaus auf einem ehemaligen Weinberg im nahen Rhöndorf mit seinen zauberhaften Rosenterrassen, sind ebenfalls leicht zu erreichen.

Herzliche Grüße und auf ein frohes, gesundes Wiedersehen.
Ihre Rosemarie Vespermann-Deeken

Berichte und News aus dem Verein



Übergabe des Vorsitzes von Frau Vespermann-Deeken an Herrn Roland Seib auf der 36. Jahrestagung der DPG in Neuendettelsau (Foto: Friedrich Witte)

Carl von Ossietzky-Medaille für Kapitän Stefan Schmidt¹⁾

Für die Rettung aus Seenot auf der Cap Anamur von 37 Afrikanern im Mittelmeer bekam unser langjähriges Mitglied Kapitän Stefan Schmidt aus Lübeck von der *Liga für Menschenrechte* diese große Auszeichnung verliehen, übertragen in der ARD-Tagesschau am 14. Dezember 2009. Vorangegangen war ein fünf Jahre langer Prozess in Agrigent/Sizilien durch die Berlusconi-Regierung mit der Androhung von 12 Jahren Gefängnis für den Kapitän Stefan Schmidt und den ehem. Vorsitzenden des Komitees Cap Anamur, Elias Bierdel, sowie den 1. Schiffsoffizier wegen Schlepperei, der am 7.10.2009 beendet wurde (siehe Bulletin G-216, S.12-15). „Fünf Jahre verlorenes Leben“, so Elias Bierdel, der auch das aufrüttelnde Buch „Ende einer Rettungsfahrt“ geschrieben hat, denn „das Sterben vor den Toren Europas geht unvermindert weiter“.

Jahrhunderte lange Ausbeutung von Menschen und reichen Bodenschätzen in Afrika durch Europa und Amerika, dann Russland und China, bis hin zu den Erdöl-Kriegen der Gegenwart haben diesen Kontinent arm gemacht. Dazu kommen die gerade in Afrika sich furchtbar auswirkenden Folgen des von den Industrienationen verschuldeten Klimawandels. Diese von uns verschuldeten Ursachen führen zu 100 Millionen Hungerflüchtlingen, von denen bereits Tausende in Europa Rettung suchen, aber dabei an den abgeschotteten Grenzen nur den Tod fanden.

„Die Festung Europa wird als Imperium der Schande in die Geschichtsschreibung eingehen“, so der ehemalige UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung Jean Ziegler jetzt im UNO-Menschenrechtsrat. Ein afrikanischer Sprecher sagte auf dem Weltklimagipfel in Kopenhagen: „Afrika braucht 100 Milliarden, um zu überleben, das ist viel Geld, aber nur ein Prozent dessen, was die westlichen Industrienationen für Reklame ausgeben.“ Eine andere Meinung: „Wir brauchen Afrika nichts zu geben, wir müssen nur aufhören, Afrika ständig etwas zu nehmen.“ So schreibt Jean Ziegler in seinem neuesten Buch „Der Hass auf den Westen: Wie sich die armen Völker gegen den wirtschaftlichen Weltkrieg wehren“, z.B. wie durch große Subventionen in den USA die dortigen Baumwollpflanzer ihre Baumwolle 30-40% billiger verkaufen können als die fünf Baumwollländer in Afrika, denen dann ihre Ernten, ihr einziger Verdienst, nicht abgekauft werden. Die afrikanischen Pflanzer sind gezwungen aufzugeben und flüchten in die Slums der Städte. Eine durch den Westen verursachte Katastrophe. Kapitän Stefan Schmidt wird seit Jahren zu Vorträgen über diese Problematik an Schulen und Universitäten in ganz Deutschland eingeladen.

Anm. 1: Carl von Ossietzky (geb. 1889) starb 1938 als deutscher Schriftsteller, Pazifist und Friedensnobelpreisträger (1935) nach mehrjähriger Haft im Konzentrationslager in Berlin.

Rosemarie Vespermann-Deeken, Hilter

Konsultation der DPG mit Prinzessin Frederica

Lupe'uluiva Fatafehi-o-Lapaha Tuita von Tonga, Tochter von Her Royal Highness Princess Salote Mafile' o Pilolevu Tuita und Chef-Kuratorin Dr. Adrienne Kaeppler anlässlich der Eröffnung der Bonner James Cook-Ausstellung. Einladung der Bayerischen Staatskanzlei, Mandarin Oriental München, 28. August 2009



Dr. Roland Seib, Princess Frederica, Dr. Adrienne Kaeppler, Frau Ritter (Staatskanzlei), Mr. Siosaia Josh Holitei Fonua, Tonga National Museum, Nuku'alofa © 2009 Roland Seib

Pressespiegel „Bergbau im Südpazifik“ auf Homepage verfügbar

Auf der Jahrestagung der Deutsch-Pazifischen Gesellschaft 2009 hat sich ein Arbeitskreis gegründet, der einmal jährlich über die Weiterentwicklung der extraktiven Industrien im Südpazifik informiert und diskutiert (Bergbau, Öl und Gas). Der Vorsitzende gibt dazu seit Mai 2009 zweimonatlich einen englischsprachigen „Pressespiegel: Mining in the South Pacific“ heraus, der auf der Homepage der DPG unter der Kategorie Bergbau herunter geladen werden kann. Bisher sind 243 Seiten erschienen.

Mitgliedsbeitrag

Liebe Mitglieder, im März ziehen wir wie in jedem Jahr den Mitgliedsbeitrag bei Ihnen ein. Diejenigen, die bisher noch keine Einzugsermächtigung ausgestellt haben, bitten wir, uns den Beitrag zu überweisen. Vielen Dank!

Feuilleton

Seefahrer James Cook - Verschwindet von hier!

Im Jahr 2009 eine Ausstellung über den Seefahrer James Cook zu machen, könnte auch die böse Idee eines Märchenkönigs sein, der sich eine ganz besonders unlösbare Aufgabe ausgedacht hat. Denn eigentlich kann man mit einer Cook-Ausstellung nur alle verärgern. Welches Bild man sich nämlich von ihm macht, dem vom Kohlefrachtermatrosen zum Seeoffizier der britischen Marine aufgestiegenen Entdecker, hängt ganz davon ab, auf welcher Seite der Erdkugel man geboren wurde. Diejenigen, die die Welt vom Westen aus betrachten, haben Cook als großen Entdecker und Abenteurer gefeiert. Diejenigen dagegen, deren Familie aus dem pazifischen Raum stammt, sehen in Cook den Mann, der die Katastrophe einläutete. Zwei Gedenkkulturen kollidieren, die einen verehren Cook, die anderen haben guten Grund, ihn zu hassen. Was also tun?

Die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn hat nun weltweit vierzig Leihgeber gewonnen, die sechshundert Exponate zur Verfügung gestellt haben, um die Stücke, die James Cook auf seinen Reisen sammelte, zum ersten Mal wieder zusammenzuführen: Pflanzen, Tiere, Zeichnungen, Bordtagebücher, Messinstrumente und vor allem die Kulturgüter der besuchten Inseln. Die größten Bestände sind heute im Besitz der Universität Göttingen, der Rest ist über Europa und die Vereinigten Staaten verstreut, nur ein kleiner Teil befindet sich in Australien. Zu verdanken ist die Zusammenführung der Energie einer einzelnen Wissenschaftlerin, der Kuratorin Adrienne L. Kaeppler von der Smithsonian Institution in Washington. Bereits 1978 stellte sie in Sydney Stücke von Cooks Reisen aus. Ihr Anliegen war es dabei nie, die Legende vom großen Weltreisenden wiederzubeleben. Ihr Wunsch war es, die einzige Möglichkeit zu ergreifen, um die verschwundenen Kulturen des Pazifiks zu rekonstruieren: im Zusammentragen von Cooks in alle Winde zerstreuter Sammlung.

Erschlagen und zerstückelt

Und damit hat sich das Blatt gewendet. Die Ausstellung empfängt zwar den Besucher mit dem berühmten Porträt von Cook, das der Maler Nathaniel Dance 1775/6 erstellte. Doch inwieweit man sich auf Cooks Spuren begeben will, bleibt dem Betrachter überlassen. Die Halle wurde zum Pazifik erklärt, in der man von Insel zu Insel gehen kann. Drei Mal fuhr Cook zwischen 1768 und 1779 aus, um die Südhalbkugel auszukundschaften; Linien auf dem Boden zeichnen die Stationen nach. Die ersten beiden Reisen waren ein herausragender Erfolg: Cook betrat als erster Europäer die Ostküste Australiens, entdeckte mehrere Inseln und kartographierte mit seiner Mannschaft bisher unerschlossenes Gebiet. Als er 1776 zum dritten Mal aufbrach und drei Jahre später die Insel Hawaii erreichte, fand er den Tod: Am 14. Februar wurde er bei Auseinandersetzungen mit den Einwohnern an der Küste erschlagen und zerstückelt. Sein Schiff wurde von dem Amerikaner John Gore, einem Vorfahren Al Gores, nach England zurückgebracht.



Nathaniel Dance, Captain James Cook (1728–1779), London, 1776
© National Maritime Museum, Greenwich, London

Mit den Originalen aus dem achtzehnten Jahrhundert betreten wir eine Welt, in der die Antwort darauf, wie wir leben sollen, noch vielstimmig war. James Cook traf auf Kulturen, die kein Metall kannten, kaum domestizierbare Tiere oder kultivierte Pflanzen. Statt Gewändern, die mit Goldfäden bestickt und Metallknöpfen besetzt

waren, trugen sie aus Vogelfedern oder Kokosfasern gewebte Umhänge, die mit Haifischzähnen oder Perlmutter verziert wurden. Wie in England waren auch ihre Gesellschaften zumeist als Königreiche organisiert; sie pflegten Handel mit benachbarten Kulturen, bauten sich Waffen aus Holz oder Stein, navigierten mit Hilfe der Sterne und Strömungen. Ackerbau, Viehzucht, Wald und Metall hatten die Engländer zu einer expansiven, seefahrenden Nation gemacht. In Antwort auf die Beschaffenheit der Umwelt hatten sich auf der anderen Seite der Erde, auf Tonga, Tahiti, Hawaii, Neuseeland oder Australien, ebenfalls jeweils eigene Kulturen herausgebildet.

Die Geschichte ihrer Enteignung

Auf der ersten Reise hatte Cook Glück: Als die HMS Endeavour am 14. April 1769 auf Tahiti anlegte, schloss man Freundschaft mit dem jungen Polynesier und Priester mit Namen Tupaia. Zusammen mit seinem Diener Taiata schloss er sich für einige Zeit den Engländern an. Tupaia kannte die umliegenden Inseln, er half beim Navigieren, dolmetschte, wo das Schiff anlegte und führte die Engländer freundlich ein. Mit Tupaia's Hilfe fand man Australien, den Kontinent, dessen Existenz man zuvor angenommen hatte. Die Ausstellung zeigt Bilder, die Tupaia gezeichnet hat: musizierende Einwohner der Gesellschaftsinseln oder den Botaniker Joseph Banks, dem eine Languste überreicht wird. Dann ging die Fahrt weiter nach Indonesien, Tupaia erkrankte an der Ruhr und starb.

Von da an gehen die Geschichten auseinander. Schon in Australien bemerkte Cook über die Einwohner: „Alles, was sie zu begehren scheinen, war, dass wir wieder verschwanden.“ Zum ersten Mal hatte Tupaia nicht dolmetschen können, da in Australien keine polynesischsprachige Sprache gesprochen wurde. Für die Aborigines begann nun die Geschichte ihrer Enteignung, für die Engländer die der Landnahme. Cook hatte eine Schneise in den pazifischen Raum geschlagen, durch die bald ganz Europa einfiel, um sich an den Tropen zu bereichern. Während Cook seine Schätze noch als Geschenk erhielt oder im Tausch erwarb, riss man danach alles an sich, was nicht niet- und nagelfest war. Was nicht geraubt wurde, zerstörten die Missionare vor Ort. Die friedliche Begegnung der Kulturen, eine Erfahrung, nach der Cook die „Freundschaftsinseln“ benannte, klang bald wie eine Legende aus einer anderen Welt.

Es ist eine seltsame Wendung, dass ausgerechnet die Kultur, die den Untergang herbeiführte, inzwischen zum einzigen Zeugen geworden ist: Zur Ausstellungseröffnung reiste Hon Fatafehi o Lapaha Tuita an, die Tochter der Prinzessin von Tonga. Auf ihrer Insel hat sich nichts aus der Zeit erhalten. Überdauert hat es allein in westlichen Museen. „Ich grüße die hier versammelten polynesischen Götter, möge ihr Geist uns erleuchten“, beginnt die Kuratorin Kaeppler ihr Grußwort im Katalog. Dass die Ausstellung ihnen gewidmet ist und weniger dem Sterblichen Cook, darin liegt wohl das Geheimnis ihres Gelingens.

Julia Voss, Frankfurt/Main

Anm.: Wiederabdruck aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 28. August 2009 mit freundlicher Genehmigung der Autorin. Diese ist Co-Leiterin des Kunstressorts der Zeitung.

Buchbesprechung

Evangelische Kirche im Rheinland (Hg.): Wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte in West-Papua. Soziale Realität und politische Perspektiven. Wuppertal 2006, Foedus-Verlag, 264 Seiten, 8,- Euro.

Die in Zusammenarbeit mit weiteren kirchlichen Organisationen unter der Redaktion von Theodor Rathgeber herausgegebene Studie bezweckt, die Diskussion über Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur West-Papuas im Verhältnis zu Indonesien zu vertiefen. Darüber hinaus wird ein konzeptioneller Rahmen an grundlegenden Rechten skizziert, der den Texten als Analyseraster zugrunde liegt und der auch den Akteuren vor Ort als Plattform für einen Diskurs zur politischen Selbstbestimmung dienen kann, der jenseits der absehbar unrealistischen Perspektive von Unabhängigkeit und Eigenstaatlichkeit liegt.

Aufgeführt werden hier die seit 1976 wirksamen internationalen Übereinkünfte über zivile und politische Rechte („International Covenant on Civil and Political Rights“ oder Zivilpakt) und die internationale Vereinbarung über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte („International Covenant on Economic, Social and Cultural Rights“ oder Sozialpakt), die von Indonesien im Februar 2006 ratifiziert wurden und somit in eigenen Gesetzen umgesetzt werden müssen, wofür auch internationale Mechanismen zur Überprüfung vorhanden sind. Die beiden Pakte postulieren nicht nur die Selbstbestimmung hinsichtlich der Gestaltung der eigenen Gesellschaft und ihrer Institutionen, sondern betonen auch die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Teilhaberechte der Bewohner innerhalb eines Staates.

Der westliche Teil der Insel Neuguinea, der sich allein auf 22% der Landmasse Indonesiens beläuft, war seit 1828 von Tidore (Molukken) aus regierter Teil Niederländisch-Indiens. Im Jahr 1949 (ausgerufen bereits 1945) wurde die Kolonie ohne West-Papua der nun unabhängigen Republik Indonesien übergeben. Am 1. Mai 1963 übernahm Jakarta mit Unterstützung der USA und Australiens auch die Kontrolle dieses Teils mittels Treuhänderschaft. Eine 1969 abgehaltene, hochgradig fragwürdige Abstimmung von Jakarta ausgewählter 1.026 indigener Delegierter („Act of Free Choice“) gilt bis heute als Legitimation der im gleichen Jahr erfolgten territorialen Eingliederung des Inselteils in die Republik, dem 1970 die Schaffung der „Organisation für ein freies Papua“ (OPM) folgte. Die Widerstandsgruppe strebt weiterhin die Unabhängigkeit mittels des bewaffneten Kampfes an. 1971 wurden die Papuas schließlich Staatsbürger Indonesiens (S. 37). Seit 1969 galt Irian Jaya als Name der Provinz, obwohl ein erster Kongress indigener Repräsentanten dem Gebiet schon 1961 die Bezeichnung West-Papua gegeben hatte. 2002 wurde der offizielle Name des Landesteils in Papua geändert.

Die Analysen sozialer Wirklichkeit skizzieren neben Einführung und Schlussfolgerungen (Rathgeber) die jüngste Geschichte West-Papuas, die auf Grund eines zentralistisch, autoritär und repressiv agierenden 32-jährigen Regimes unter General Suharto in einer menschlichen Tragödie mit Tausenden grausam behandelter, gefolterter oder getöteter Papuas mündete (Willy Mandowen), thematisieren die diskriminierende Beschäftigungs- und Einkommenssituation der indigenen Bewohner im informellen Sektor sowie die durch das indonesische Militär abgesicherte Ausbeutung der Rohstoffe (Bergbau und Forstwirtschaft), deren Erträge bisher weitgehend nach Jakarta abfließen (Agus Sumule), adressieren den minderwertigen sozialen Status der

Frauen, der dem behaupteten „grundlegenden demokratischen Ansatz der Stammesgesellschaften“ (Zöllner, S. 55) nicht entspricht (Hermien Rumbrar, Rathgeber) und ermöglichen einen Überblick über Indonesiens Wirtschaft einschließlich der Aktivitäten des Militärs (Rathgeber). Interessant sind dann vor allem die längeren Beiträge von Siegfried Zöllner und Theo van den Broek. Ersterer skizziert die Grundlagen der auf lokaler ethnischer Identität beruhenden Papua-Kultur und thematisiert ihren Wandel durch äußere Einflüsse. Die Diskussion der negativen Seiten der Missionierung ist hier zwar lobenswert, spiegelt aber sicherlich nicht die komplexe historische wie aktuelle Realität wider. Zudem werden die im Land existierenden unterschiedlichen Führungsstrukturen beschrieben, die von egalitären bis zu Sklavenhaltergesellschaften reichen.

Van den Broek schließlich eruiert mit der demographischen Entwicklung der Gesellschaft, der provinzwweiten Regierungsführung und Verwaltung sowie der Bildungs- und Gesundheitssituation grundlegende Elemente des sozialen Lebens. Er belegt eine dramatische Veränderung in der Zusammensetzung der Bevölkerung. Stellten Nichtindigene 1960 gerade 2,5% der damals 736.000 Bewohner, waren es 2004 schon 45% der Gesamtbevölkerung von 2,4 Mio. (S. 149). Die Zuwanderung ist dem seit 1978 geltenden Transmigrationsprogramm geschuldet, mit dem Menschen aus als überbevölkert angesehenen Gebieten wie Java, Bali und Madura in die Außenregionen der Nation entsandt wurden.

Hinzu kommt der noch umfangreichere Zustrom von freiwilligen Siedlern, der gleichfalls zur Verstädterung, der Enteignung traditionellen Landes, der Dominanz der örtlichen Wirtschaft und einer vorherrschenden indonesisch orientierten Lebensweise beigetragen hat. An langfristigen Folgen sind ein Verlust der eigenen kulturellen Identität und der wirtschaftlichen Grundlagen festzustellen. Was die öffentlichen Dienstleistungen angeht, hat sich zwar die Bildungs- und Gesundheitsversorgung in städtischen Zentren verbessert, ist diese in ländlichen Gebieten aber immer noch in einem erschreckend schlechten Zustand. 2002 hatten noch 36% der Bevölkerung keinen Zugang zu medizinischen Einrichtungen, womit sich auch hier die Kluft zwischen Stadt und Land noch vergrößert hat.

Was van den Broeks Aufsatz im Unterschied zu den anderen Autoren zudem heraushebt, sind die aufgeführten Entwicklungen und Probleme einer seit 1998 tatsächlich betriebenen Politik der Papuanisierung, die sich seit dem Abgang des Suharto-Regimes und der damit einsetzenden Reformpolitik („Reformasi“) abzeichnet. Die Veränderungen manifestieren sich nicht nur in einer größeren regionalen Autonomie der Provinzregierung und der unteren Verwaltungsbehörden. Auch personell sind die Neuerungen nachvollziehbar. So wurde bis 2005 ein Einheimischer als Gouverneur gewählt, sind 65% der Provinzparlamentarier Indigene und 26 der 30 Bezirkschefs Papuas. Hinzu kommen größere finanzielle Ressourcen.

Da sich trotz dieser positiven Veränderungen kaum Entwicklungsfortschritte abzeichnen, geraten neben völlig unzureichenden Kapazitäten ein fehlendes Engagement, Misswirtschaft, Korruption und Nepotismus (Machtkämpfe zwischen ethnischen Gruppen um Stellenbesetzungen) in den Verwaltungen in den Blick. Hinzu kommt die Kritik aus der indigenen Bevölkerung an der eigenen politischen Elite, die Mittel für private oder ethnische Gruppeninteressen entwendet und so die Kluft zu den in bitterer Armut lebenden ländlichen Gemeinschaften noch vergrößert. Dies sind genau die Probleme einer fehlenden gemeinsamen Identität und Solidarität, die

auch das benachbarte, ebenfalls dem melanesischen Kulturkreis zugehörige Papua-Neuguinea seit der Unabhängigkeit kennzeichnen. Die primäre Fokussierung der Autoren auf den Einfluss Indonesiens verleitet zu dem Fehlschluss, die ethnische Homogenität sei erst seit den 1960er Jahren einer hochgradig heterogenen Zusammensetzung der Gesellschaft gewichen. Werden in Papua-Neuguinea bei einer Bevölkerung von sechs Millionen über 830 Sprachgruppen unterschieden, ist die traditionelle ethnische Fragmentierung in West-Papua mit 253 Sprachen (S. 48) bei gerade 1,3 Millionen autochthonen Einwohnern sogar noch größer.

Sollte den Papuas zukünftig mehr Verantwortung und Selbstverwaltung zugestanden werden, ist also mit gravierenden Problemen der gesellschaftlichen Kohärenz und Integration zu rechnen, die bisher erst in Ansätzen erkennbar sind. Noch stellen sich allerdings die Zugeständnisse seitens Jakartas als ambivalent dar, kann von einem größeren Freiraum für eine offene, demokratische und partizipative Regierungsführung auf Basis der tatsächlichen Dezentralisierung nur begrenzt die Rede sein. Dies belegt die Kriminalisierung in Folge des zweiten Papua-Kongresses von 2000, die schleppe und widersprüchliche Umsetzung des Sonderautonomiegesetzes von 2001, das eigentlich eine Förderung der Rechte der traditionellen Gemeinschaften anerkennt, und die dekretierte Aufspaltung der Region in mehrere Provinzen (bis heute Papua und Papua-West).

Die Notwendigkeit einer weiteren Demokratisierung, der Etablierung von Rechtsstaatlichkeit und des Aufbaus von Institutionen der „checks and balances“ betrifft daher nicht nur West-Papua sondern Indonesien insgesamt, ohne die republikweit weder das Militär noch die grassierende Korruption einzugrenzen sind. Genauso auf der Tagesordnung stehen der Ausbau der Bildung und die soziale Mobilisierung der Papuas, um die eigene Organisationsfähigkeit, die Befähigung zum autonomen Handeln, zu erhöhen und demokratische Prozesse der bis heute „ängstlichen und schweigenden Gesellschaft“ (S. 163) überhaupt erst eigenverantwortlich verwirklichen zu können.

Zusammenfassend dokumentieren die Beiträge des Buchs detailreich und überzeugend die politische, wirtschaftliche und kulturelle Marginalisierung und Perspektivlosigkeit der großen Mehrheit der indigenen Bewohner, die Resultat der historischen Beziehungen zwischen Indonesien und West-Papua sind. Sie stellen zudem einen Beitrag zum Konfliktmanagement dar, da sie den Akteuren mit einer rechtlich orientierten Handlungsperspektive Mittel zum zivilen Dialog mit Jakarta in die Hände geben, der sich jenseits der Extremforderungen Sezession versus vollständige Integration hin auf eine konstruktive Überwindung der Vergangenheit bewegt. Dieser Dialog muss mittelfristig eine auf Partnerschaft angelegte Beziehung staatlicher und politischer Ebenen sowie nicht zuletzt eine würdevolle Existenz aller Papuas zum Ergebnis haben, wie dies schon heute in der einheimischen Forderung nach Etablierung eines „Landes des Friedens“ und der sozialen Gerechtigkeit zum Ausdruck kommt.

Der Studie ist eine große Verbreitung zu wünschen (die englische Originalausgabe erschien 2005, die indonesische Übersetzung parallel zur deutschen), so wie auch die interne (Kirchen) und externe Unterstützung gerade auch internationaler Organisationen für die von der Weltpolitik vergessene Region weiterhin unabdingbar sind (Erstveröffentlicht im *Jahrbuch für Europäische Überseegegeschichte* Band 9, 2009).

Roland Seib, Darmstadt

Nachrichten aus dem Südpazifik

Tsunami in Samoa und Tonga: Entire villages wiped out as death toll climbs The New Zealand Herald, 30. September 2009

Whole villages on the Samoan coast have reportedly been wiped out by this morning's tsunami. Health workers in Samoa reported over 100 dead with many more missing or unaccounted for, following this morning's 8.3 magnitude earthquake and powerful tsunami. That number is expected to soar.

Horror Stories

Horror stories are emerging of the scene along the Samoan coastline. One nzherald.co.nz reader received a short-wave radio message from relatives in the low-lying village of Salesatele, saying that "37 bodies have been found". New Zealander Graeme Ansell said the beach village of Sau Sau Beach Fale was leveled. "It was very quick. The whole village has been wiped out," Ansell told New Zealand's National Radio from a hill near Samoa's capital, Apia.

"There's not a building standing. We've all clambered up hills, and one of our party has a broken leg. There will be people in a great lot of need 'round here." An Associated Press reporter saw the bodies of about 20 victims in a hospital on the main island of Upolu and said the surrounding tourist coast was devastated. An unspecified number of fatalities and injuries were reported in the Samoan village of Talamoa.

Hampered by power and communications outages, officials are struggling to assess the casualties and damage. New Zealander Scott Mulholland, a telecommunications worker in the Samoan capital of Apia, says the death toll is rising by the hour. "The big thing is now more bodies are washing up," he told Newstalk ZB. "The last count that I heard - there's been over 100 found on the southern coast. And they are expecting more."

Samoa journalist Cherrille Jackson reported a scene of devastation as she drove around the worst affected parts of the island. Ms Jackson drove from Apia to Poutasi - one of the villages said to be among the worst affected by the tsunami. She said the peninsula village had been "totally flattened" and the road destroyed, so people were accessing it by walking through a small stream. She said health workers had reported over 100 deaths.

"People are trying to gather their belongings. There are only a few villagers and construction workers who brought bulldozers to clear the debris," Ms Jackson said. "It's just devastated, not even a cyclone has done this to us." The village school had been totally destroyed as well as all the houses, barring the church minister's house, she said.

International death toll

Ms Jackson also confirmed tourist resorts along the coast of Upolu had been wiped out. The New Zealand Government has confirmed one death with three injured. The

Sydney Morning Herald website reports a 50-year-old Australian woman has died and three Australians were hurt. The Korean Government also confirmed the deaths of three nationals.

The Quake

Towering tsunami waves spawned by the powerful earthquake swept ashore on Samoa and American Samoa early today. Cars and people were swept out to sea by the fast-churning waters as survivors fled to high ground, where they remained huddled hours later. The quake, with a magnitude between 8.0 and 8.3, struck around dawn about 32 kilometres below the ocean floor, 190 kilometres from American Samoa, a US territory that is home to 65,000 people, and 200 kilometres from Samoa. Locals on the island of Savai'i, west of Upolu earlier reported that the sea had receded and no water was visible.

Tales of devastation

While everyone in the area was moved to higher ground, there were fears the water would return as a tsunami. However a source told nzherald.co.nz some locals believed the island had in fact been pushed up by the earthquake. He said the interisland ferry could reportedly no longer dock at Salelologa and was moored off-shore.

The man, who has family in the Samoan village of Malaela, on Upolu, told nzherald.co.nz his cousin's neighbours had been killed in the tsunami. "In our village of Malaela there have been fatalities - I was told at least 7-8 bodies recovered, and a number of people missing, including children," he said. Other villages reportedly with many deaths include Vailoa and Aleipata - one of the worst hit villages.

The owner of Apia's Iliili Resort, Daniela Brussani, says she and her business partner fled by car to a hill, where they watched the destruction on Upolu take place. "I look at the back, saw the big wave arrive - a big wave - six of seven metres." Ms Brussani said her resort was now under two metres of water.

Another resort owner, Mataio, says the sea disappeared before his eyes. He said after the earthquake hit this morning he sat down and had a smoke but then had only five minutes to pack a bag and run for safety. Mataio said he if he did not have a car, he would not be alive now.

American Samoa

Mike Reynolds, superintendent of the National Park of American Samoa, was quoted as saying four tsunami waves 15 to 20 feet (4 1/2 to 6 metres) high roared ashore soon afterwards, reaching up to a mile (1.6 kilometres) inland. Bundock said Reynolds and another park service staffer had been able to locate only a fifth of the park's 13 to 15 employees and 30 to 50 volunteers. The National Park of American Samoa is the only national park south of the equator, a scenic expanse of reefs, picturesque beaches, tropical forests and wildlife that include sea turtles and flying foxes, a type of fruit bat.

Residents in both Samoa and American Samoa reported being shaken awake by the quake, which lasted two to three minutes. The Pacific Tsunami Warning Center is-

sued a general alert from American Samoa to New Zealand; Tonga suffered some coastal damage from 4-metre-high waves. Mase Akapo, a meteorologist for the National Weather Service in American Samoa, said at least 14 people were killed in four different villages on the main island of Tutuila, while 20 people died neighbouring Samoa. The initial quake was followed by at three aftershocks of at least 5.6 magnitude (AP, NZ HERALD STAFF, NZPA, AAP).

Samoa on slow road to recovery *Some complain, others glad for fresh start*

APIA, Samoa (Radio Australia, 4. März 2010). Many in Samoa are determined to make a fresh start. Simple structures are appearing all over Samoa's tsunami-devastated islands, with many built by international aid and overseas volunteers. "We're here for two weeks and ten of us come from Queenstown and we hope to do, say, ten a week," said Alister Saville from Habit for Humanity in New Zealand. Five months ago, an undersea earthquake struck 170 kilometers off the coast. Measuring 8.1, it was not as severe as the recent disaster in Chile, but far more powerful than the one that devastated Haiti in January.

Within minutes, a terrifying tsunami raced shorewards at hundreds of kilometers an hour, obliterating most of what lay in its path, and taking more than 200 lives, 143 of them in Samoa. A lot of the debris has been removed, but poignant reminders of the tragedy still remain. Joe Annendale's Sinale Reef Resort & Spa was wrecked. "This is where John Howard stayed when he came just a few years ago," he said. "The wave just went in, smashed all the front windows, popped the floors and went in underneath and lifted the wooden floors, and it carried on and smashed the back walls out."

But he suffered a more personal loss - while trying to escape the tsunami with his wife, her ailing mother and her mother's nurse in their car, it was engulfed, rolling over and over. "The nurse fell out early," he said. "And my wife, she fell out as well, and she didn't make it, because the waves must have picked her up and swept her along, and we had to bring her down from on top of a cluster of trees, about 300 meters upland. And it was tragic, because she was trapped up there, and by the time we found her, it was all too late."

Joe Annendale is rebuilding, and hoping to open for business again in April. "We're looking at about \$5.8 million," he said. "That's the amount of money we need to get things replaced and repaired, so that would be about the same." Samoans are deeply religious. At the biggest church in Lalomanu village, which lost 43 people, prayers are said every week for those killed. A local doctor, Esmay Al Leong-Seuala, worked with an Australian medical team in the tsunami's immediate aftermath. Back in early October, she said her people intended to move inland. "It's not safe to be living next to the beach," she said. "As appealing as that may be, it's just not safe for us."

Five months on, her family has moved to well above where the house once stood. "It wasn't just our house, it was the whole extended family," she said. "All the house completely disappeared within seconds, really. The tsunami's still there. The thought of it is still there, but I think people have pretty much moved on. We're rebuilding,

starting new lives. People have picked up." The Samoan government is providing money to help families relocate.

Seuala Tauia Kitiona, Samoa's agriculture minister and husband of Dr Al Leong-Seuala, says there's a grant to help people who've lost their homes to build a simple open fale with a separate bathroom and toilet. "So the Government is building a shelter like this - it's all amounting to about \$18,000," he said. "The government has already built about 165 buildings." He says they are expecting 540 buildings to be built, but some have complained that it is taking too long.

One family that used to live in this village, Satitua, further round the coastline has benefited from donations raised by an expatriate Samoan community in Queensland. Not wanting to live down by the coast any more the Siamoa family like many others has decided to move and they've relocated several kilometers inland up a nearby valley. Annie Siamoa saw two relatives die, one a close cousin, and the family lost everything. "We have no clothes, no food to eat," she said. Australia's High Commissioner, Matt Anderson, went to see their new home. "The house behind us has actually been built through donations from the people of Townsville," he said. "This is 18,000 tala or about \$9,000, and a week of very hard labor from the Samoan builders."

Annie Siamoa says the family does now feel more secure. "When a tsunami comes, we can stay further away," she said. "I think its very, very safe here." Matt Anderson says a big part of the assistance through non-governmental organisations is to provide counselling services. "Trauma is, in one sense, it's the under-reported aspect of this tsunami," he said. "You can't have a tsunami affect 40 kilometers of coastline, and 5,500 people, with 140 lives lost and people not suffer real and ongoing psychological issues."

The spirit of the Samoan people in rebuilding their lives is something to admire. "I think much of that has to do with the amount of support that we've had from overseas," Joe Annendale said. "The international community has been just overwhelming - family, friends, acquaintances - for us at the hotel - former guests. We've just been inundated with messages, and some have sent money, and if that doesn't spur you on, what will. What else is there?" The temporary shelters some have lived in for months are gradually being replaced. Samoa is definitely on the rebound, picking itself up from the tsunami disaster.

Sean Dorney, *Radio Australia*: www.abc.net.au/ra

„Viele Jahre des Elends“:

Großbritannien deportierte arme Kinder nach Australien

Bis in die sechziger Jahre deportierte Großbritannien arme Kinder nach Australien, wo diese häufig misshandelt wurden. Nun wollen sich beide Länder erstmals offiziell entschuldigen.

Für manche war es fast so schlimm wie der Tod am Galgen, und tatsächlich war sie jahrzehntelang eine der schwersten Strafen im Arsenal britischer Richter: Schon für verhältnismäßig kleine Vergehen konnten Kriminelle nach Australien deportiert werden. Diese sogenannte *transportation* wurde 1868 abgeschafft, aber eine Abart der Zwangsverschickung dauerte an bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts: Tausende britische Kinder aus benachteiligten und armen Familien wurden von Amts wegen ihren Eltern weggenommen und nach Australien geschickt. Doch das versprochene bessere Leben fanden die meisten von ihnen dort nicht vor. Stattdessen wurden sie häufig körperlich, seelisch und sexuell misshandelt und zu schweren Farmarbeiten herangezogen.

Auf die andere Seite des Globus verschickt

Nun wollen sich erstmals die Regierungen in Canberra und London offiziell für den Skandal entschuldigen, wobei sich Premier Gordon Brown nach Angaben der BBC Zeit lassen will bis zum nächsten Jahr. In einem Brief an den Gesundheitsausschuss des Parlaments hat er zwar eingestanden, dass "jetzt die richtige Zeit" für eine Entschuldigung sei. Brown bat jedoch um weitere Informationen. Australiens Regierungschef Kevin Rudd hingegen wird schon an diesem Montag eine Entschuldigung an die "Vergessenen Australier" aussprechen. Dazu gehören neben einer halben Million Kindern, die zwischen 1930 und 1970 in Waisenhäusern und Kinderheimen misshandelt wurden, auch jene 7000 britischen Jungen und Mädchen, die gegen den Willen und meist ohne das Wissen ihrer Eltern auf die andere Seite des Globus verschickt worden waren. Die jüngsten dieser Kinder waren drei Jahre alt.

Sandra Anker war eine dieser Deportierten. Sie war sechs Jahre alt, als sie im Jahr 1950 in England ein Schiff bestieg, von dem sie glaubte, dass es sie zu einem Abenteueraufenthalt nach Afrika bringen würde. Stattdessen endete sie in Melbourne, wo sie in ein Waisenhaus gesteckt wurde. "Jahrelang habe ich gewartet, ob endlich jemandem auffallen würde, dass ein Fehler gemacht worden war", erklärte sie nun unter Tränen in einem Interview mit der BBC. "Jahrelang habe ich gewartet, dass endlich jemand kommen würde und mich wieder abholt und nach Hause bringt."

Jahre absoluten Elends

Doch niemand kam, und heute nennt Sandra Anker die Zwangsverschickung "eines der Verbrechen des Jahrhunderts. Es war furchtbar, es waren Jahre und Jahre absoluten Elends".

In vielen Fällen hatte man den Eltern der verschickten Kinder vorgelogen, dass ihre Jungen und Mädchen von wohlhabenden Mittelklassefamilien in England adoptiert worden seien. Den Kindern hatte man mitgeteilt, dass ihre Eltern gestorben seien. Die beteiligten Behörden, die mit karitativen Einrichtungen zusammenarbeiteten, unternahmen alles Menschenmögliche, um zu verhindern, dass Kinder und Eltern einander wiederfinden könnten. Dazu gehörte die Praxis, Geschwister bei der Ankunft in Australien voneinander zu trennen. Die Kinder-Deportationen kamen sowohl den britischen wie den australischen Regierungen jener Zeit gelegen. London entledigte sich kostspieliger Sozialfälle, Canberra importierte problemlose neue Immigranten.

"Das Kind ist der beste Einwanderer", lautete damals ein populärer australischer Slogan. Bei den Kindern aus Britannien, so hieß es, handele es sich um "guten weißen Bestand". Von W. Koydl, Süddeutsche Zeitung vom 16.11.2009

Parliament says 'sorry' . . . to forgotten 500,000

CANBERRA: They were beaten. They were abused. They were forgotten. They were half a million in number. Now they will be remembered. On Monday, federal parliament apologised to the Forgotten Australians who suffered as children inside the nation's orphanages and institutions. Survivors poured into the Great Hall in Parliament House to listen for the one word they had waited a lifetime to hear – sorry. It was standing room only as Prime Minister Kevin Rudd recalled the "ugly chapter" in Australia's history.

And tears flowed in the audience as he acknowledged the physical and emotional abuse suffered in state and church-based children's homes. "Sorry for the tragedy, the absolute tragedy of childhoods lost," Mr Rudd told the 1000-strong gathering, mostly survivors including former Australian Democrat senator Andrew Murray who championed the issue in parliament. "We look back in shame at how those with power were allowed to abuse those who had none." Mr Rudd apologised to the 10,000 child migrants shipped over from Britain after World War II, on the false belief that they were orphans. "Robbed of your families, robbed of your homeland, regarded not as innocent children but regarded instead as a source of child labour.

"We acknowledge today that the laws of our nation failed you." The apology will help the nation remember its past, move forward, and ensure all children are protected from abuse, he said. "The Senate named you the Forgotten Australians, today and from this day forward it is my hope that you will be called the Remembered Australians."

Opposition Leader Malcolm Turnbull, choked with emotion, retold the stories of some of those who were left "abandoned and betrayed". "Many of you were abandoned and left without love, many of you were beaten and abused, physically, sexually, mentally treated like objects not people," he said. "Today we want you to know, we admire you, we believe you, we love you." (Papua New Guinea Post-Courier vom 17.11.2009)

Protestaktion gegen die Europäische Union: Ölpalmlantagen sind kein Wald!

Es ist leider kein verspäteter Karnevalsscherz: Die EU arbeitet allen Ernstes an einem Papier, worin Ölpalm-Plantagen als Wald deklariert werden sollen. Damit will man offensichtlich die weltweiten Widerstände gegen die Regenwaldrodung für Palmöl-Monokulturen vom Tisch wischen. Nach dem Motto: Es geht ja gar kein Wald verloren. Statt Regenwaldbäumen und unzähliger anderer Pflanzen wachsen dort eben Millionen Palmen Stamm an Stamm. So kann der Bürger mit reinem grünen Gewissen weiterhin Palmöl in Autotanks und Blockheizkraftwerke füllen.

Tropische Regenwälder aber sind die Krone der Schöpfung – eine Lebensgemeinschaft, die einmalig ist auf der Welt. Tropenwälder geben der Hälfte aller Tier- und Pflanzenarten der Erde Heimat und Nahrung – nicht zuletzt auch den Menschen, die den Urwald bewohnen. Sie haben ihn Jahrtausende genutzt, ohne ihn zu zerstören. Und die Urvölker wussten immer, dass die Wälder nicht nur Lebensraum und Speisekammer sind, sondern auch Klima- und Staubfilteranlagen, Sauerstofffabriken und Regenmacher. Wir alle sind daher auf die Regenwälder angewiesen.

Dichter, vielfältiger Urwald umgab auch einst das Dayak-Dorf Tanah Putih auf Borneo. Bis vor sechs Jahren mächtige Palmöl-Konzerne die Wälder rund um das Dorf abholzten und Ölpalmen pflanzten. Nur eine kleine Waldinsel ist den Bewohnern von Tanah Putih geblieben. Sie ist eine kühle Oase der Artenvielfalt mitten in einem öden Meer von Ölpalm-Plantagen. Wer den Wald verlässt, irrt durch ein Labyrinth aus Sandwegen, die sich durch Abermillionen gleich alter, gleich hoher und genetisch identischer Bäume ziehen. Die Hitze zwischen den Palmen ist unerträglich, Erde und Flüsse sind verseucht durch Pestizide und Herbizide. Ohne sie kommt keine Monokultur aus. Kein Tier kann hier Nahrung finden und überleben – auch nicht die Orang-Utans, die hilflos durch die Plantagen irren und versuchen, die Palmfrüchte zu fressen. Bis sie den Hackmessern der Plantagenarbeiter zum Opfer fallen.

Mit Schuld an dieser Tragödie ist die Europäische Union: Sie hat, tatkräftig unterstützt von der Agrarindustrie, feste Beimischungsquoten festgelegt, um aus so genannten nachwachsenden Rohstoffen unendlich viel grüne Energie für Europas Energiehunger zu erzeugen. Doch Landflächen zum Anbau der Pflanzen gibt es in Europa nicht genug. Deshalb wird immer mehr Agrosprit importiert: Aus Asien, Afrika und Lateinamerika. Aber auch dort sind Anbauflächen knapp. Die Plantagen werden daher im Regenwald brandgerodet. Dort vergeben die Regierungen riesige Konzessionen und drücken beide Augen zu, selbst wenn geschützte Wälder für Plantagen geopfert werden.

Seit Jahren gibt es dagegen massive Proteste aus aller Welt. Viel Zeit verstrich, bis die EU ihre Schuld daran erkannte und beschloss, zukünftig Agrosprit aus Regenwaldrodung für den europäischen Markt zu verbieten. Doch das wollen sich die Hersteller des Agrosprits, besonders die Palmölindustrie in Indonesien und Malaysia, nicht bieten lassen. Noch bevor die EU ihr Plantage-gleich-Wald-Papier verabschiedet hat, macht die indonesische Regierung bereits Nägel mit Köpfen. Der Forstminister hat ein Dekret vorgelegt, das Palmölplantagen zu Wäldern erklärt. Bereits im vergangenen Jahr hatte die Regierung Pläne zur Expansion der Ölpalmplantagen von aktuell acht Millionen Hektar auf 18 Millionen Hektar bis 2020 verkündet. Auch Malaysia arbeitet bereits mit diesem Trick. Nicht zufällig sind Indonesien und Malaysia die größten Palmöl-Exporteure der Welt. 85 % des Weltverbrauchs werden in diesen südostasiatischen Staaten produziert. Auch in puncto Korruption rangieren sie ganz oben. Im März will die EU-Kommission ihre Vorschläge dem EU-Ministerrat und -Parlament unterbreiten.

Bitte schreiben Sie an die zuständigen EU-Kommissare und fordern Sie, sofort diese absurden Strategien und die gescheiterte EU-Agrospritpolitik zu beenden. Helfen Sie den Agrospritwahn zu stoppen. Weitere Informationen von „Rettet den Regenwald e.V.“, Hamburg, und auf deren Homepage:

<https://www.regenwald.org/protestaktion.php?id=527>

Ozeanien-Ausstellungen

Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig: OZEANIEN - Von Australien bis zur Osterinsel

Teil der Dauerausstellung "Rundgänge in einer Welt" seit 27.11.2009

Pünktlich zu seinem 140-jährigen Bestehen komplettiert das Grassi Museum für Völkerkunde seinen Rundgang durch alle Teile der Erde. Der letzte Teilbereich der neuen Dauerausstellung „Ozeanien - Von Australien bis zur Osterinsel“ ist nun für die Öffentlichkeit zugänglich.

Nach 30 Jahren werden erstmals wieder Gegenstände aus Ozeanien in Leipzig in einer ständigen Ausstellung präsentiert: z.B. ein Ensemble Grabpfähle der Tiwi mit einem lebensecht gestalteten Tänzer, prachtvolle Flecht- und Webmatten, Schmuck aus Muschelscheibchen, geschnitzte Holz- und Schildpattschalen sowie Skulpturen aus Polynesien und Melanesien, die den Besucher in eine andere Welt versetzen. Eine Tastlandkarte und ein Sandkasten lassen die typischen Formen der australischen Landschaften, Lebensräume sowie die wichtigsten Alltagsgeräte wie Bumerang, Grabstock und Sammelschale „begreifbar“ werden.

Rund 30.000 Gegenstände von den Bewohnern Australiens und Ozeaniens werden im Museum bewahrt. Ein Teil davon wird nun ausgestellt. An Hand von exotischen und kostbaren Exponaten werden dem Besucher die vielfältigen Lebenswelten Australiens und Ozeaniens näher gebracht: die Aborigines-Völker Australiens, die Kulturen Neuguineas, die Inselwelten von Mikronesien, Melanesien und Polynesien. Durch ein traditionelles Haus aus Tuvalu erhält der Besucher einen unmittelbaren Eindruck in das Leben auf einer Riffinsel. Der Baumeister der Insel, der *tufunga fai fale* Simeona Saipele, und drei seiner Helfer haben eigens für das Museum in den Ausstellungsräumen ein Schlafhaus errichtet. Wie schon in den anderen regionalen Abteilungen des Museums ist nun auch aus dem Pazifik wieder ein originales Haus zu sehen. Tuvalu gehört zu den von der globalen Erwärmung und dem ansteigenden Meeresspiegel am stärksten betroffenen Ländern der Erde.

Auf über 500 qm Ausstellungsfläche zeigt das Museum Spitzenstücke aus seinen umfangreichen Sammlungen. Die größte Zahl der Exponate wurde in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gesammelt. Durch Einzel-Erwerbungen von Privatpersonen, aber auch ganzen Sammlungen, wurde die Sammlung Gustav Klemms, die den Grundstock des Museums bildet, erweitert. Die bedeutendste Erweiterung war 1885 der Ankauf der Australien/Ozeaniensammlungen des Museum Godeffroy in Hamburg.

Mit der Eröffnung von „Ozeanien“, dem letzten Teil der Dauerausstellung „Rundgänge in einer Welt“ ist die Reise um die Welt auf 4.200 qm nun komplett. Sie führt erstmals seit 100 Jahren wieder durch alle Teile der Erde. Die neue Ausstellung ist so konzipiert, dass sie Kunstkenner genauso anspricht, wie Besucher, die sich für die Vielfalt der Kulturen anderer Völker interessieren.

Wilde Welten - Aneignung des Fremden in der Moderne

Das Georg-Kolbe-Museum widmet sich der Faszination für das Fremde am Beginn des vergangenen Jahrhunderts u.a. mit Werken von Emil Nolde, Ernst Ludwig Kirchner, Georg Kolbe, Max Pechstein und anderen.

Die Ausstellung „Wilde Welten – Aneignung des Fremden in der Moderne“ thematisiert das Verhältnis der Moderne zu außereuropäischen Kulturen in der Kaiserzeit und in der Weimarer Republik. Am Beispiel der künstlerischen Auseinandersetzungen mit Afrika und Ozeanien zeigt die Ausstellung, wie vielfältig die Beschäftigung mit dem Exotischen war und welche Präsenz das Fremde auch im Alltag in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte.

Das „Fremde“ und das „Exotische“ waren am Beginn des vergangenen Jahrhunderts Zauberworte für Ursprünglichkeit, Reinheit und verlockende arkadische Bilder. Kaffee, Tee, Schokolade, Zahnpasta - die Reihe wäre mühelos fortzusetzen - wurden mit „Mohren“, „Südseemädchen“ und „echten Wilden“ beworben. Dem Fremden und Exotischen begegnete man zudem in Panoptiken, bei Völkerschauen im Zoo, auf Weltausstellungen; in Büchern, Zeitschriften und in den neu gegründeten ethnologischen Museen.

Viele Künstler beschäftigten sich in ihren Werken mit außereuropäischen Kulturobjekten und begegneten dem Fremden außerdem in der Populärkultur. Neben Fetischen und Masken wurde die Kunst der Moderne über den so genannten Primitivismus hinaus auch aus diesen Quellen gespeist.

Emil Nolde und Fritz Behn reisten in die Fremde und wurden dort zu Ethnographen. Otto Freundlich, Gustav Heinrich Wolff, Georg Kolbe u.a. wünschten sich eine formale Erneuerung ihrer Kunst durch das Exotische. Und nicht nur Ernst Ludwig Kirchner und Erich Heckel waren auf der Suche nach dem Ursprünglichen und wollten so der eigenen, als dekadent empfundenen Gesellschaft entkommen.

Die Ausstellung Wilde Welten bettet die Kunstwerke, im Gegensatz zur gängigen Ausstellungspraxis, in einen kulturhistorischen Kontext. Plakate, Fotos, Werbung, so genannte Lebendabformungen, Alltagsgegenstände und Bücher machen die Präsenz des Fremden in der Moderne anschaulich. Dabei wird der Fokus bewusst auf europäische Bildwelten des Fremden gelegt, um die Konstruktion des Fremden in westlichen Phantasien freizulegen.

Diese Bilder des Fremden sind stets subjektiv und historisch geprägte Vorstellungen, die teilweise bis heute ihre Gültigkeit behalten haben. So schwingt das Ideal der arkadischen Südsee auch heute in unserm Bild vom Südpazifik nach und Kaffee wird nach wie vor mit dem „Hauch der Exotik“ vermarktet. Die Ausstellung zeigt unter anderem Werke von Ernst Ludwig Kirchner, Emil Nolde, Max Pechstein, Erich Heckel, Georg Kolbe, Max Slevogt, Otto Freundlich, Fritz Behn, Ludwig Hohlwein, Gustav Heinrich Wolff.

Ausstellungsort: Georg-Kolbe-Museum, Sensburger Allee 25, 14055 Berlin

Laufzeit: 24.01.- 05.04.2010

Neuere Literatur

Dittmann, Andreas/Wolfgang Gieler/Matthias Kowasch (Hrsg.): Die Außenpolitik der Staaten Ozeaniens. Ein Handbuch. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag 2010, 304 Seiten, 36,90 Euro.

Forell, Matthias: Anthropologische Perspektiven auf die Bergbaupolitik Papua-Neuguineas. Eine Untersuchung der sozio-ökonomischen Auswirkungen des neuen Ramu-Nickel-Projekts in der Madang-Provinz. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller 2009, 84 Seiten, 49 Euro.

Gebauer, Bruni und Stefan Huy: Marco Polo Südsee. Ostfildern: Mairdumont, 7. aktualisierte Auflage 2009, 181 Seiten, 12,50 Euro.

Hennings, Werner: Entwicklungsforschung. Eine Bestandsaufnahme am Beispiel Samoas. Frankfurt: Campus Verlag 2009, 277 Seiten, 34,90 Euro.

Mückler, Hermann: Einführung in die Ethnologie Ozeaniens. Wien: Facultas Verlag 2009, 300 Seiten, 19,40 Euro.

Petschull, Jürgen: Der letzte Tanz im Paradies. Ein historischer Thriller aus der deutschen Südsee. Berlin: Osburg Verlag 2009, 504 Seiten, 22,90 Euro.

Schyma, Rosemarie: Südsee. Dumont Richtig Reisen. Ostfildern: DuMont Verlag 2009, 416 Seiten, 24,95 Euro.

Seib, Roland: Staatsreform und Verwaltungsmodernisierung. Der Fall Papua-Neuguinea im Südpazifik. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang Verlag, Speyerer Studien zur Verwaltungswissenschaft Band 7, 429 Seiten, 74,90 Euro.

Seib, Roland: China im Südpazifik: kein neuer Hegemon am Horizont. Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (Hrsg.): HSFK-Report Nr. 9, Frankfurt/M. 2009, 42 Seiten, 6 Euro.

So' o, Asofou: Democracy and Custom in Samoa: An Uneasy Alliance. Suva: University of the South Pacific, Institute of Pacific Studies 2008, 238 Seiten, NZ\$ 49,90.

Thode-Arora, Hilde: Weavers of Men and Women. Niuen Weaving and its social Implications. Berlin: Reimer Verlag 2009, 310 Seiten, 69,- Euro.

Impressum:

Bulletin der Deutsch Pazifischen Gesellschaft für ihre Mitglieder und Förderer
Herausgeber und Redaktionsleitung: Dr. Roland Seib (V.i.S.d.P.)
Hobrechtstr. 28, 64285 Darmstadt; E-mail: DPG-Seib@t-online.de
Schriftleitung und Layout: Friedrich Witte, Stuttgart
Internet: www.deutsch-pazifische-gesellschaft.de

Redaktionsschluss für das Bulletin G-221/2010: 15.9.2010

Zum Ausklang - Aus der Kolonialgeschichte: Die Verschickung der Schädel Hingerichteter nach Freiburg

„Ein Nachspiel zu der blutigen Tragödie von Bainingen erlebten noch die Bewohner Kokopos. Hier fanden in den folgenden Wochen die Gerichtsverhandlungen gegen die Gefangenen statt; sechs von ihnen wurden, nachdem ihre Teilnahme an den Morden festgestellt war, zum Tode verurteilt und hingerichtet, die übrigen erhielten mehr oder minder lange Gefängnisstrafen.

Die drei zuletzt Erschossenen sollten nach ihrem Tode wenigstens der Wissenschaft noch einen Dienst leisten. Ein Professor der Anthropologie an einer süddeutschen Universität hatte sich an das Kolonialamt mit der Bitte gewandt, die Regierungsärzte in den Schutzgebieten zu veranlassen, ihm zu Studienzwecken Köpfe von Eingeborenen in Spiritus konserviert zu übersenden. Den Aerzten war nahegelegt worden, diesem Wunsch des Professors, wenn möglich, nachzukommen. Jetzt bot sich Gelegenheit dazu, denn die Leichen der Bainingmörder wurden von niemand beansprucht. Außerdem waren die Köpfe unversehrt geblieben, da die die Erschießung ausführenden Soldaten auf die Brust und das Herz gezielt hatten. So ließ ich die Köpfe der zuletzt Erschossenen abschneiden und in die Apotheke bringen, wo ich geeignete Blechgefäße mit Spiritus, die nur zugelötet zu werden brauchten, für ihren Versand bereit gestellt hatte. Es war aber nicht möglich gewesen, den Transport der Köpfe vor den Eingeborenen geheim zu halten. Auch der Wärter der Apotheke, ein Salomons-Insulaner aus Buka, hatte das Einlegen in die Gefäße beobachtet. Er fragte mich, warum ich die Köpfe einpacken und fortschicken wollte. Hätte ich ihm wahrheitsgemäß geantwortet, ein großer Mediziner in Deutschland wolle sie haben, wäre sofort in ihm der Verdacht aufgestiegen, daß irgendeine Zaubermedizin aus den Köpfen gemacht werden würde; das schwer auszurottende Mißtrauen gegen die Aerzte und ihre Arzneien hätte neue Nahrung erhalten. Das mußte ich vermeiden. So paßte ich mich in meiner Antwort seinen gewohnten Anschauungen an und sagte: 'Du hast sicher von dem großen Luluai (Häuptling) aller Deutschen gehört, dessen Bild du im house paper (Büro) gesehen hast (Kaiser Wilhelm II.). Ihm ist berichtet worden, daß die Kanakas in Bainingen so viele Weiße ermordet haben. Er hat befohlen, die Mörder zu bestrafen und zu töten. Jetzt werden ihm die Köpfe zugeschickt, damit er sieht, daß sein Befehl ausgeführt ist.' Das leuchtete dem Buka vollkommen ein, das verstand er, so hätte sein Oberhäuptling auf Buka - dort gab es Luluais mit weitgehendem Einfluß - gegebenenfalls auch gehandelt. Abends sprachen natürlich die Soldaten und Arbeiter noch viel über die Kämpfe in Bainingen, die Erschießung der Gefangenen und ihre abgeschnittenen Köpfe. Dabei erzählte mein Wärter seinen Landsleuten, was ich ihm von den Köpfen gesagt hatte. Nun befand sich unter ihnen einer, der Boy bei einem englischen Kaufmann war, welcher öfter für eine große australische Zeitung Berichte aus Neu-Guinea schrieb. Durch seinen Diener hörte dieser von den abgeschnittenen Köpfen der erschossenen Gefangenen, auch daß diese an den deutschen Kaiser geschickt worden seien. So schrieb er das als Tatsache an sein australisches Blatt, das diese Meldung gläubig abdruckte, sich aber darüber aufregte, welche barbarische Sitten bei den Deutschen noch herrschten. Auch in eine große deutsche Provinzzeitung ging diese Nachricht über, was ich erst viel später erfuhr. Allerdings wurde dort bezweifelt, ob der Kaiser tatsächlich der Empfänger der Köpfe gewesen sei."

Quelle: Wilhelm Wendland, Im Wunderland der Papuas. Ein deutscher Kolonialarzt erlebt die Südsee, Berlin: Verlag für Volkstum, Wehr und Wirtschaft 1939, S. 190-191.